

Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 87 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Sonntag Montag, 15. 16. April 1934 Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

- Will Hitler marschieren? Seite 3
- Liepmann: Internationale Probleme der deutschen Emigranten Seite 7
- Englischer Brief Seite 1
- Der Jäger hinter den Protestanten Seite 2

Göbbels gegen die Bischöfe Gestern und heute

Antwort und Kampfansage

Der Reichspropagandaminister sprach am späten Freitagabend im Rundfunk. Seine Stimme, etwas ölig und weich mit leichtem rheinischem Einschlag, hatte zunächst die Aufgabe, den Sieg in der Arbeitsschlacht pränumerando zu verkünden. Aber wie er es diesmal tat, war nicht uninteressant. Er lobte die Arbeiter, die trotz niedriger Löhne opferbereit seien; er tadelte jene Kreise der Wirtschaft, die da glauben, die von der Regierung durchgeführte Beruhigung des Produktionslebens finde ihren zweckmäßigsten Ausdruck in einer durch nichts gerechtfertigten Lohnherabsetzung, ergänzt durch eine noch weniger gerechtfertigte Preis- und Dividendenenerhöhung.

Göbbels Stimme schraubte sich zum Großten empor. Er überließ freilich, daß diese „Kreise“ dieselben Leute sind, die der „Führer“ selber zu Führern der Wirtschaft ernannt hat. Das alles aber ist nur das Präliminar. Denn nachher fuhr Göbbels fort:

Die nationalsozialistische Bewegung leitet den Staat nach großen weltanschaulichen Grundfragen und läßt sich in der Durchführung ihrer auf weite Sicht gesehenen Prinzipien durch nichts und niemanden beirren. Es gibt im Lande nur wenige und kleine Konventikel, die das bis heute noch nicht eingesehen haben. Wenn beispielsweise Zeitungen, die vor der nationalsozialistischen Revolution nichtig oder nur wenig zur Befestigung des volkszerstörerischen Klassenkampfes getan oder geschrieben haben, heute meinen, sie könnten die Volksgemeinschaft durch Wiederbelebung konfessioneller Gegensätze fördern, so beweisen sie damit nur, daß sie des Wertes der neuen Zeit keinen Hauch verspürt haben, unterschätzen aber andererseits offenbar die Entschlossenheit, mit der wir gewillt sind, solche freibürgerlichen Versuche zurückzuschlagen. Es gibt in Deutschland weder eine Arbeiter- noch eine Bürger-, weder eine protestantische noch eine katholische, sondern nur noch eine deutsche Presse. Die Konfessionen in ihrer Betätigungsfreiheit zu beschützen, ist Sache der Regierung. Sie wird diesen Schutz wahrscheinlich wirksamer ausüben als Zeitungen und Parteien. Ihre Hintermänner haben auch am allerwenigsten ein Recht dazu, der Regierung und dem Nationalsozialismus, die allein die Armeen vor dem Ansturm des Bolschewismus gerettet haben(!) deshalb Reuebekenntnisse vorzuwerfen, weil sie auf dem Gebiet des Politischen die alleinige Totalität für sich beanspruchen, ansonsten aber jeden nach seiner Façon selbigen lassen. Jedenfalls stehen wir auf der Wacht. Wir werden es nicht dulden, daß das Werk unseres Glaubens irgendwo auch nur den geringsten Schaden erleidet. Unser Sanktum ist nicht Schwäche. Die sieghafte Kraft des Nationalsozialismus geht über ein paar Duzend Stänker zur Tagesordnung über.“

Der Herr Propagandaminister hat also den deutschen Rundfunk zu einem heftigen Angriff gegen den deutschen Katholizismus und seine Autoritäten benützt. Die von ihm erwähnten „Hintermänner“ sind die deutschen Bischöfe, und deren „Hintermann“ ist wiederum der Papst. Denn in allen Hirtenbriefen und Osterbotschaften dieses Jahres haben die Spitzen der kirchlichen Hierarchie zum Kampf gegen das nationalsozialistische „Neuheidentum“ aufgerufen.

Göbbels, einstmals Katholik, der sein Studium dem Wohlwollen katholischer Priester verdankt, steht „auf der Wacht“ gegen Stänker. Er, der astrale Vertreter des „dritten Reichs“, besitzt die Legitimität dazu, weil er sich Zeit seines Lebens einer edlen Sprache und einer von Demagogie freien Kampfesweise befleißigt hat.

Seine Gattin Magda hat ihm, wie das amtliche deutsche Nachrichtenbüro der Welt offenbar, einen Tag später mit einem Madchen beschenkt. Vielleicht hindert ihn die junge Vaterfreude, in den nächsten Wochen gegen die Stänker und Glaubensgenossen auf die Barrikaden zu steigen.

Verboten!

Die Unterdrückung der katholischen Jugend

Nunmehr hat der Regierungspräsident in Danabrück eine Verordnung erlassen, durch die er innerhalb seines Regierungsbezirks den Angehörigen der konfessionellen Jugendverbände bis auf weiteres jedes geschlossene Auftreten in der Öffentlichkeit, das öffentliche Tragen von Bundesstrahlen oder -abzeichen und Kleidungsstücken, das Mitführen oder Zeigen von Wimpeln oder Fahnen und den öffentlichen Vertrieb oder den öffentlichen Verkauf von Presseerzeugnissen untersagt. Außerdem hat er innerhalb der konfessionellen Jugendverbände jede sportliche oder volkssportliche Betätigung verboten.

Uniformverbot für die jüdischen Jugendverbände

Der Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände teilt folgendes mit:

1. Auf Wunsch der Reichsjugendführung weisen wir nochmals nachdrücklich darauf hin, daß das Tragen von Uniformen oder uniformähnlichen Bekleidungsstücken für alle jüdischen Jugendverbände verboten ist. Auch das Tragen von Koppeln jeder Art ist untersagt. 2. Auslands- und Grenzlandfahrten bedürfen der Genehmigung durch die Reichsjugendführung.

Zeitungsnotiz des amtlichen Deutschen Nachrichtenbüros für die Presse:

„Gestern gelang es einer SA-Str.-fje, einen eklatanten Fall verbotenen Uniformtragens zu ermitteln. Zwei Angehörige des Nationalsozialistischen Frontkämpferbundes hatten die Kühnheit, in den Straßen unserer Stadt die alte Stahlhelmuniform spazieren zu führen. Die beiden Leute konnten nur durch sofortige Zuführung zur nächsten Polizeiwache durch die SA. vor der berechtigten Empörung des Volkes geschützt werden. Ein strenges Urteil des Sondergerichtes ist ihnen sicher.“

Dies ist, wir gestehen es gerne, eine erfundene Notiz, eine von schmutziger Emigrantenfantasie ausgebrütete Greuelmeldung. Man stelle sich vor: in einer Stadt sollen zwanzigjährige SA-Knaben das Recht haben, ergraute Kriegsteilnehmer in Feldgrau zu verhaften! Nur wer den vaterländischen Ehrbegriffen völlig entfremdet ist, wird so etwas für glaubhaft halten.

Aber in diesem „dritten Reich“ geht es merkwürdig zu. Man kann tollste Geschichten erfinden, und zum Schlusse werden sie wahr. Denn was ist dem Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, angetan worden? Man hat ihn nicht nur aufgelöst; ihn nicht nur zwangsweise in einen Nationalsozialistischen deutschen Frontkämpferbund umgewandelt. Ein offizieller Osaf-Befehl liegt vor: „mit sofortiger Wirkung“ kann jede SA- oder SS-Streife jedes Mitglied des neuen NSDF. in der alten Stahlhelmuniform wegen verbotenen Uniformtragens auf der Straße festnehmen und auf die nächste Polizeiwache bringen.

Das ist nun das Ende nach solchem Glanze. Im Stahlhelm besaß die deutsche Gamaschenknopf-Symbolik, repräsentiert von Offizieren der Reserve, etwas zu kurz gekommenen Feldwebelleutnants und vielem treuen Fußvolk, ihren Haltpunkt in den Tagen der knochenweichen Weimarer Republik. Hier standen sie wieder in Reih und Glied und dennoch im geziemenden Abstände der Rangordnungen, die das gleichmacherische Zivilleben eingeebnet hatte. Hier lohnte das zornige Blinkfeuer der ihrer alten Karriereprivilegien Beraubten empor. Da schlugen die Hacken zusammen vor Prinzen und Generalen, schon vor der Stammtischfahne gab es die Illusion der Offiziersmesse. Die Bäuche waren dicker geworden, aber die Trübheit des bürgerlichen Alltags versank eine Weile in der Erinnerung an Grabentrommelfeuer und Kameradschaft, wenn es auch oft nur die Erinnerung der Etappe war.

Das waren die ersten Regimenter gegen die deutsche Demokratie. Ihr Chef, Herr Seldte aus Magdeburg, heute unterworfenen Arbeitsminister des „Führers“; ihr zweiter Oberst Düsterberg, einst ein mächtiger Schimpfbold, heute ein Emeritierter des Aufbruchs der Nation. Es hatte sich herausgestellt, daß diese stahlharte Lanze von einer Generation von Rabbinern geschmiedet worden war, und sie brach gewaltsam, als sie sich der Seldteschen Kapitulation zu widerlegen wagte.

Nun gibt es keinen Stahlhelm mehr. Die früheren Stahlhelmer dürfen nur noch eine offene feldgraue Bluse, braunes Hemd und grünen Binder tragen. Titel, Rangstufen, Führergrade sind abgeschafft. Keine Schulterriemen, keine Waffe! Dies alles haben SA. und SS. Man ist nicht viel mehr als ein Kriegerverein mit zünftlerischer Regimentstradition und dem Regenschirm in der nervigen Faust, wenn sie nicht in der Tasche geballt ist.

Ja, das ist nun das Ende. Es ließe sich viel dazu sagen, über Sinn und Geschichte des Ablaufs der Militarisierung einer Nation, über die Machtkämpfe der feudalen und der plebejischen Prätorianer auf dem Rücken einer Republik. Die Tatsachen sprechen. Der Ehrenvorsitzende des einstigen Stahlhelms, der Herr Reichspräsident von Hindenburg, sieht zu, wie seine Standarte auf dem von der braunen Totalgewalt erstürmten Schützengraben auf Halbmasse geht.

Hunderttausend waren es 1930 in Koblenz. Hundertfünfzigtausend 1931 in Breslau. Feldgraue Meere auf Exerzierplätzen! Und 1932, unvergeßbar, die Harzburger Front. Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarzweißrotes Band, aber damals hat Hitler siegestrunken seine feldgrauen Kameraden nicht begrüßt. Sie durften noch einmal im Januar 1933 mitjubeln. Heute hat der Soldat des künftigen Weltkrieges die Vollmacht, den des vergangenen auf der Straße zu verhaften.

Argus.

„Du bist schuld!“

Hitler - Deutschland macht Frankreich für seinen Rüstungsetat verantwortlich

Auf die englische Demarche wegen der Höhe des deutschen Wehretats wird jetzt die in London eingetroffene deutsche Antwortnote bekannt. Lapidarisch wird erklärt, daß die Erhöhung der Etatziffer absolut einwandfrei sei. Zunächst habe man im Rahmen des Etats schon Vorbereitungen treffen müssen, weil nach Abschluß einer — — — Abrüstungskonvention für Deutschland eine neue Situation in der Wehrfrage eintrete!

Im übrigen sei in erster Linie die französische Forderung auf Umbau des stehenden Heeres Ursache für die Erhöhung der Reichswehransgaben verantwortlich.

Wenn die deutsche Armee eine kurzfristige Dienstzeit erhalten solle, dann erfordere das erhebliche Mehraufwendungen. Die Wehretats für die Reichsmarine hielten sich durchaus im Rahmen des Zulässigen, da die deutschen Schiffe durchweg überaltert seien und eine umfassende Erneuerung Platz greifen müsse. Was das Budget des Reichsministeriums für Luftfahrt betreffe, so begründet die deutsche Note die Steigerung der Ausgaben in erster Linie mit dem Ausbau der zivilen Luftfahrt (!) und dem Schutzbedürfnis gegen Illagerangriffe.

Und scheint, daß eine derartige Antwort nur gegenüber einem Partner möglich ist, von dem man weiß, daß man ihm alles bieten kann. Diese Note ist von geradezu zynischer Dreifigkeit und man darf gespannt sein, ob England darauf wieder nur mit Jovialität reagieren wird.

Hinter den Kulissen der Völkerbundszenerie bewegen sich in diesen Tagen alle Verhandlungen um die Anerkennung Rußlands durch eine Reihe von Staaten und den darauffolgenden Eintritt der Sowjet-Union in den Völkerbund. Vorgesprächen, die zwischen den Führern der Kleinen Entente stattgefunden haben, beseitigten die letzten Hindernisse einer Anerkennung der Russen durch die Kleine Entente. Belgien und Dänemark sind ebenfalls so weit, sich einer Anerkennung anzuschließen und lediglich die Schweiz bereitet noch Schwierigkeiten.

Es ist damit zu rechnen, daß auf alle Fälle im Laufe der Herbsttagung die Aufnahme Rußlands in den Völkerbund vollzogen wird.

Man rechnet damit, daß bis zu diesem Termin auch die Schweiz ihr ablehnendes Verhalten revidiert hat. Sowjet-Rußland hatte ursprünglich zur Bedingung gemacht, zunächst von allen Ländern anerkannt worden zu sein, ehe es den formellen Beitritt zum Völkerbund vollzieht, jedoch scheint heute in Moskau Reueigung dafür zu bestehen, auch dann den Eintritt vorzunehmen, wenn dieser oder jener Außenministerstaat noch keine formelle Anerkennung Rußlands vornehmen will.

Die Vorgänge in Genf beweisen erneut die außerordentliche Rührigkeit der Sowjet-Diplomatie und stellen selbst in der gegenwärtigen Form beachtliche Erfolge für die Sowjet-Union dar.

Schwerindustrie und Ley

DNB, Düsseldorf, 13. April. Staatsrat Dr. Ley wollte am Freitag in Düsseldorf, wo er in der Tonhalle an die Unternehmer des Wirtschaftsbezirks Westfalen einen Appell richtete. Ramens der Unternehmerrchaft des Bezirks begrüßte Direktor Poensgen den Führer der DNB. und erklärte die Bereitwilligkeit der Wirtschaftsführer zur Mitarbeit. Dann sprach Gauweiler Florian, der erklärte, der Sinn der Tagung bestehe darin, die Befriedigung auf dem Wirtschaftsgebiet herbeizuführen.

Loringhoven

Der reaktionäre Nachfolger Schückings

Berlin, 13. April. Die deutsche Regierung hat den Professor der Rechte an der Universität Breslau, Staatsrat Dr. Freiherr von Freitag-Loringhoven, an Stelle des Professors Dr. Schücking, der wegen seiner antisemitischen Gesinnung abberufen worden war, zum Mitglied des Ständigen Schiedshofes im Haag ernannt.

Die Ernennung zum Mitglied des Ständigen Schiedshofes, der nicht mit dem nach dem Kriege auf Grund der Völkerverbundung eingesetzten Ständigen Internationalen Gerichtshof im Haag zu verwechseln ist, ist gemäß dem ersten Haager Abkommen zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle von 1907 erfolgt.

Das Geständnis

Das Bombenattentat von Berlin

DRS. Berlin, 13. April. Der Polizeipräsident in Berlin gibt bekannt:

Der Maler Erwin Schulze, der sich unter dem dringenden Verdacht, den Handgranatenanschlag Unter den Linden am 21. März 1934 ausgeführt zu haben, seit dem 1. 4. 1934 in Haft befindet, hat die Tat eingestanden. Das Geständnis bestätigt die in den Berliner Morgenblättern vom 12. April bekanntgegebene Veröffentlichung, daß die Handgranate aus dem Dachgeschoß des Hauses Unter den Linden 75-76 geworfen worden ist. Nähere Einzelheiten können im Interesse der weiteren Untersuchung noch nicht bekanntgegeben werden.

Es fällt auf, mit welcher außerordentlicher Zurückhaltung der amtliche Nachrichtendienst diese Meldung verbreitet. Sie steht in krassem Gegensatz zu den sensationellen Effekten, mit denen das Attentat umgeben wurde; auch im Widerspruch zu der hohen Belohnung von 30.000 Mark, die für die Entdeckung der Täter ausgesetzt wurde.

Das alles macht stutzig. Wer weiß, wie nach heutigen neuen Polizeiverfahren in zahlreichen Fällen „Geständnisse“ herbeigeführt wurden, der behält sein Mißtrauen. Von keiner bitteren Seite ist übrigens den Meldungen, daß die Handgranate dem höchst mißliebigen Berliner Gruppenführer Ernst geolten habe, widersprochen worden. Jedermann wird also die „näheren Einzelheiten“ mit Spannung erwarten.

In Lebensgefahr!

Der frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Dr. Neubauer

(Zurück.) „Manchester Guardian“ erfährt, daß der frühere kommunistische Abgeordnete Dr. Theodor Neubauer, der im Reichstagsbrandprozeß als Entlastungszeuge für Torgler auftrat, neuerdings ins Konzentrationslager Papenburg überführt worden ist. Neubauer leidet an einer Herz- und Lungenerkrankung. Die Moor- und Sumpflage um Papenburg ist außerordentlich gesundheitsgefährdend, die Gefahren werden mit der Gewinnung von Torf, mit Trockenlegung des Sumpfgeländes beschäftigt und stehen bei ihren Arbeiten bis an die Knie in Wasser. Man fürchtet, schreibt das englische Blatt, daß Neubauer die Behandlung, der er gegenwärtig ausgesetzt ist, nicht überlebt, wenn er nicht unverzüglich befreit wird.

Zuchthaus für SA-Leute

Blutmethoden wurden untereinander angewandt

Das. Dortmund, 13. April. Das Schwurgericht verurteilte den 26-jährigen Metzger Fritz Hunscheid und den 25 Jahre alten Schweizer Inderwisch aus Dortmund-Marien wegen Körperverletzung mit Todesfolge zu je 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Die Angeklagten, die der SA angehörten, hatten im Februar 1933 mit dem Bergmann Beier ohne jede Ursache einen Streit vom Saune gebrochen und ihn so schwer mißhandelt, daß er nach 15 Stunden seinen Verletzungen erlag.

In der Verhandlung bekannte sich Hunscheid offen als schuldig, während Inderwisch versuchte, von der Tat abzurücken. Der Staatsanwalt hob hervor, daß politische Motive dem Verbrechen nicht zugrunde gelegen hätten.

Entgegen diesem Bericht des gleichgeschalteten Nachrichtenbüros stellen wir fest, daß es sich nicht um einen zufälligen Streit handelt, sondern um die Ausdringung interner Differenzen, bei der die verurteilten SA-Leute nichts anderes taten, als die Totschlagmethoden, die bei ihnen gegenüber politischen Gegnern üblich sind, auf einen Angehörigen der eigenen Reihen anzuwenden.

Hitlers Karrikatur

DRS. Prag, 14. April. Wie die „Vidovo Noviny“ melden, hat die Verbalnote des Prager deutschen Gesandten Dr. Koch in der Angelegenheit der Karikaturen auf die Ausstellung das Ergebnis gehabt, daß Minister Dr. Krofta seiner Umgebung erklärte, er könne sich nicht in eine künstlerische Angelegenheit, wie sie die Ausstellung darstelle, einmischen. Krofta habe aber durch die Vermittlung eines Beamten des Außenministeriums den Verein Ranes erlucht, aus dem Ausstellungskomitee das Bild des Reichsführers Hitler zu entfernen, das vor allem den Anlaß zu dem deutschen Schritt gegeben hat.

Das Blatt bemerkt dazu: Die Entfernung des Bildes stellt lediglich ein Entgegenkommen der Ausstellungskomitee dar. Ein neues Karikaturenarrangement mit Stalin, Dostojewski und einheimischen Politikern wurde veranstaltet. Im Innern der Ausstellung hat man nichts geändert.

Der Schweizer Bundesrat

Die Neuverteilung der Departements

DRS. Bern, 13. April. Der Schweizer Bundesrat hat am Freitagmittag die Neuverteilung der Departementsentscheidungen vorgenommen. Danach wird Bundesrat Meyer, der bisher das Innendepartement verwaltete, das Finanz- und Justizdepartement übernehmen. Von den beiden neuem, alten Bundesräten erhält Bundesrat Baumann das Justiz- und Polizeidepartement und Bundesrat Etter das Departement des Innern. Bundesrat Motta behält das Departement des Aeußeren, Schultheß das Volkswirtschaftsdepartement

Der Jäger hinter den Protestanten

Der nationalsozialistische Kommissar soll in der Kirche Ordnung schaffen . . .

Freiherr von Pechmann

„Ich kann in dieser Kirche nicht länger bleiben“

Am Ostermontag richtete, so berichtet die „Frankfurter Zeitung“, Dr. Wilhelm Freiherr von Pechmann, der Direktor der Bayerischen Handelsbank und von 1924 bis 1930 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, ein Schreiben an den Reichsbischof, in dem er ihm seinen Austritt aus der Evangelischen Kirche mitteilte. Der Brief, der im „Protestantischen Kirchenblatt“ veröffentlicht wird, warnt: „Wenn Sie alles zunichte machen wollen, was wir in unserem vierhundertjährigen Kirchenwesen an Einigkeit haben und haben können, dann machen Sie das Experiment der Einheitskirche; je mehr „Einheit“ desto weniger Einigkeit, wahre, lebendige, dauerhafte Einigkeit.“

Herr von Pechmann kommt im weiteren auf den von ihm schon im Juni letzten Jahres gegebenen Rat zurück, „so hoffnungslos der Rat damals war und heute erst recht ist“, auf dem eingeschlagenen Weg halt zu machen.

Der Schluß des Briefes lautet:

„Nun habe ich zwar, Sie wissen es ja, seit April v. J. oft und oft protestiert: gegen die Vergewaltigung der Kirche, gegen ihren Mangel an Widerstandskraft, auch gegen ihr Schweigen zu viel Mord und zu all dem Jammer und Herzleid, das man, aus einem Extrem ins andere fallend, in ungeschätzte „nichtarische“ Herzen und Häuser, christliche und jüdische, getragen hat. Aber ich habe bisher nur in Wort und Schrift protestiert, und immer ganz vergeblich. Es ist Zeit, einen Schritt weiterzugehen, d. h. durch den Austritt aus einer Kirche zu protestieren, die aufhört, Kirche zu sein, wenn sie nicht abläßt, die auch von Ihnen wieder proklamierte „Einheit zwischen Nationalsozialismus und Kirche“ zu einem integrierenden Bestandteil ihres Wesens, zur Richtschnur ihrer Verwaltung zu machen; wenn sie nicht abläßt, sich einem Totalitätsanspruch zu unterwerfen, in dem ich schon an sich, vollends aber in seiner Anwendung auf Glauben und Kirche, nichts anderes zu erkennen vermag, als einen Rückfall in vor- und widerchristlichen Absolutismus.“ Matth. 22, 21; Mark. 12, 17; Luk. 20, 25!

So lange als irgend möglich habe ich diesen Schritt hinausgeschoben, von dem ich nicht zu sagen brauche, was er mich kostet. Nun aber kann und darf ich nicht länger zögern. Ich bitte Sie, die Erklärung meines Austritts aus der Deutschen Evangelischen Kirche hiermit entgegenzunehmen.

Verehrungsvoll bleibe ich, hochwürdigster Herr Reichsbischof,

Ihr sehr ergebener (act.) Dr. Wilh. Frh. v. Pechmann, verfassungsmäßiger Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von 1924 bis 1930.“

Das „Protestantische Kirchenblatt“ schreibt dazu: „Es wirkt erschütternd, wenn ein Mann wie Freiherr von Pechmann erklärt, er könne in dieser Kirche nicht mehr bleiben. Von Pechmann, der trotz seines Alters noch mit voller Kraft an leitender Stelle der Bayerischen Handelsbank steht, hat von klein auf mit ganzem Herzen an seiner lutherischen Kirche gebunden und mit allen Kräften für sie gearbeitet. Wenn er jetzt sich nicht nur zurückzieht, sondern austritt, so laßt diese Rundgebung allen leitenden Stellen in Reich und Kirche, die ihn in seiner beruflichen und kirchlichen Tätigkeit kennen: So kann es nicht weitergehen!“

Unsere gestrige Meldung, daß der in das Geistliche Ministerium der „Reichskirche“ neu berufene Ministerialdirektor Dr. Jäger als frommer Nationalsozialist den Auftrag hat, das Reinigungsmerk endlich zu vollenden, wird schnell bestätigt.

Heute liegt bereits eine entsprechende „Botschaft“ vor, die von Reichsbischof Müller und Dr. Jäger gemeinschaftlich unterzeichnet ist. Es heißt darin:

„Mit dem nationalsozialistischen Aufbruch im deutschen Volke, das zu den Urquellen seines Lebens zurückgefunden hat, ist auch die evangelische Kirche in Bewegung geraten. Die das deutsche Volk bewegenden Fragen sind als Forderung in die Kirche gedrungen.“

Im Zuge der Entwicklung entstand in der evangelischen Kirche harter Streit. Neben dem Kampf um geistliche Dinge brach bei der äußeren Umformung der Kirche ein Kampf um äußere Ordnung, um Disziplin und Führung aus. Unglücklicherweise wurden diese verschiedenen Auseinandersetzungen vielfach miteinander verquilt. Der Streit um geistliche Dinge wurde auch mit kirchenpolitischen Machtmitteln und der Kampf um die äußere Ordnung mit geistlichen Argumenten aufgelockert.

Geistliches Ringen folgt eigenem innerem Gesetz. Mit äußeren Mitteln soll und kann nichts entschieden werden. Aber eine feste äußere Ordnung hilft, das am unseren Glauben wirklich nur geistlich gerungen wird. Darum ist es notwendig, unter Vermeidung von Glaubensstreitigkeiten zunächst die äußere Ordnung der deutschen evangelischen Kirche zu festigen und auszubauen.

Vor Inangriffnahme dieser Aufgabe hat der Reichsbischof unter Zustimmung des Geistlichen Ministeriums den Min. Direktor und Leiter der evangelischen Angelegenheiten im preussischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Jäger unter seinem Verbleiben in dieser staatlichen Dienststelle als rechtskundiges Mitglied in das Geistliche Ministerium berufen.

Es wird die verantwortliche Aufgabe des rechtskundigen Mitgliedes im Geistlichen Ministerium sein, in Fortführung des Verfassungswerkes des Jahres 1933 die organisatorischen Fragen der Kirche der Lösung zuzuführen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, unter voller Wahrung des Bekenntnisstandes und des Glaubensgutes unserer Kirche, wie es in den einzelnen Gauen Ausprägung gefunden hat, unter Berücksichtigung auch des geschichtlich gewordenen Eigenlebens die angebahnte rechtliche Einheit in der Deutschen Evangelischen Kirche zu vollenden.“

Das klingt nahezu veröhnlich. Ähnlich wird dazu gesagt, daß der Inhalt dieser Botschaft geistlich sei, „den Weg zum Frieden in der evangelischen Kirche zu weisen. In Wahrheit ist das Gegenteil der Fall. An der Spitze der Botschaft steht das Bekenntnis zum „nationalsozialistischen Aufbruch der Nation“. Die Kirche soll also nicht nur den Staat, sondern auch die weltanschaulichen Grundzüge des Nationalsozialismus, das Bekenntnis zur Gewalt, zur Rassenlehre, zur Rechtslosigkeit zu den übrigen machen.

Darum geht der restlosige Streit im Innern der Kirche. Die von Jäger durchzuführende äußere Ordnung hat den Zweck, die Unterwerfung im Zeichen des Hakenkreuzes mit allen Konsequenzen für den Glauben zu organisieren. Das ist die entscheidende Kampfanlage an die Opposition. Wäre es anders, so müßten die zu vielen hundert Fällen erfolgten Maßregelungen von Geistlichen sofort zurückgenommen werden.

Aber Dr. Jäger denkt nicht daran. Der große Feldzug gegen die evangelische Freiheit wird jetzt erst richtig beginnen.

und Bundesrat Pilet das Post- und Eisenbahndepartement.

In den Stellvertreterungen für die einzelnen Departements sind kleine Verschiebungen eingetreten. Ferner erklärt der Ausschuh für Finanz- und Währungsfragen eine Neugestaltung durch das Ausscheiden von Bundesrat Ruso. Bundesrat Schultheß bleibt in diesem Ausschuh, Bundesrat Motta scheidet aus. An seine Stelle tritt Bundespräsident Pilet, ferner an Stelle von Ruso Bundesrat Meyer.

Bruchsaler Eisenbahnbrücke

Teilweise zerstört

DRS. Bruchsal, 14. April. Die vor der Einfahrt in den Bahnhof Bruchsal befindliche Eisenbahnbrücke wurde in der vergangenen Nacht dadurch teilweise zerstört, daß ein auf einem Güterzug befindlicher Kran sich während der Fahrt gelöst hatte, hin und her pendelte und bei der Durchfahrt durch die Brücke Teile derselben mitriß. Die Gewalt der Zerschlagung war derart, daß die die Brücke tragenden Betonflöße aus dem Boden gerissen und große Teile der Brücke selbst über das Gleis geschleudert wurden. Die Nord-einfahrt von Heidelberg her in den Bahnhof Bruchsal ist gesperrt. Der Verkehr wird umgeleitet. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Schwerer Felssturz bei Grondona

Elf Tote

DRS. Mailand, 14. April. In einem kürzlich erfolgten schweren Felssturz in Grondona werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Grondona, das auf einem Fagel liegt, wird mit seinen wenigen Häusern von einer hochgelegenen, auf Felsplateau erbauten Schloßruine mit zwei um 1500 erbauten Türmen beherrscht. Zwischen diesen Türmen hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein tiefer Felskluft gebildet. An dieser Stelle ist der Fels dann auseinandergebrochen. Die zusammenbrechenden Turmruinen stürzten zusammen mit ungeheuren Felsmassen in die Tiefe und begruben die unten liegenden Häuser unter sich. Die Zahl der Toten beträgt elf, einige Verletzte befinden sich in bedenklichem Zustande noch im Krankenhaus. Am gestrigen Freitag sind weitere Felsmassen niedergegangen, die indessen nennenswerten Schaden nicht anrichteten. Die Behörden beabsichtigen, den noch überhängenden Teil des Felsens mit Dynamit zu sprengen, um weitere Gefahren zu beseitigen. Die Bevölkerung der gefährdeten Zone hat die Häuser geräumt. Ueber 200 Personen sind in Baracken untergebracht.

Siebzehnfacher Mörder

Nach monatelanger Verfolgung in der Wüste gefangen genommen

DRS. Jerusalem, 14. April. Der berühmte Wüstenräuber Abu Jildeh, der 17 Morde auf dem Gewissen hat, wurde nach aufregender monatelanger Jagd durch die Wüste von der englischen Polizei gefangen genommen. Die Polizei mußte mit größter List vorgehen, um den Räuber zu fassen, der geschworen hatte, lieber Selbstmord zu begehen, als sich fangen zu lassen. Bei der Verfolgung spielten neben dem Hundstreck auch Polizeihunde eine große Rolle. Um den Räuber zu täuschen, verkleideten sich mehrere Polizeibeamte als Araber. Schließlich gelang es, Abu Jildeh und seinen Diebstahlsknecht Mustafa Armet, der ebenfalls mehrere Morde begangen hat, in einer Höhle einzufangen. Die beiden Räuber schossen auf die Briten, mußten sich aber schließlich ergeben, ohne einen einzigen Beamten verwundet oder getötet zu haben.

Das Neueste

Im dänischen Schiffsfahrtsstreik hat das kändige Schiedsgericht auf die Klage der Arbeitgeber den Streik als ungesetzlich bezeichnet und die Geizer- und Matrosenverbände zur Zahlung einer Entschädigung an die Arbeitgeber verurteilt.

Die französische Regierung hat beschlossen, die 8000 und löshigen Maßnahmen, die die ehemaligen Frontkämpfer betreffen, durch Verordnung mit sofortiger Wirkung in Kraft zu setzen.

Das japanische Kabinett hat beschlossen, dem Vorschlag des Außenministers über die Bildung von japanischen diplomatischen Vertretungen in den englischen Dominions zuzustimmen.

Der für die Angelegenheit Ludwig in Bremen, der wegen Unterschlagung eines für die Winterhilfe gespendeten Wertes von 48 Mark zu einem Jahr drei Monaten Zuchthaus eingekerkert worden war und wegen diesem Urteil Verurteilung selbst Strafe, verhängt durch den Reichsgericht in der Ehrentreue auf die Dauer von zwei Jahren, verurteilt.

Die Sowjetregierung plant die Auslegung einer neuen Anleihe in Höhe von 8 bis 8 Milliarden Rubel. Mit Hilfe der Anleihe soll ein Fonds zur Deckung der Kosten des zweiten Fünfjahresplanes gebildet werden.

Will Hitler marschieren?

Annektionspläne um das Saargebiet

Paris, 13. April 1934.

„Matin“ und „Echo de Paris“ berichten auf Grund von Informationen aus sicherer Quelle aus Straßburg, daß in der Pfalz und in der Rheinprovinz gegenwärtig Vorbereitungen getroffen würden, um längs der Saargrenze Hitlerverbände aufmarschieren zu lassen für den Fall, daß in Paris oder im übrigen Frankreich Unruhen ausbrechen sollten. Die SA-Abteilungen hätten, erklärt das „Echo de Paris“ Anweisung erhalten, in diesem Falle sofort ins Saargebiet einzurücken. Es handle sich vor allem um die braunen Regimenter Nr. 60, 245, 246 und 258 aus Trier und Birkenfeld. Aus der Pfalz würden sich die braunen Regimenter 17, 18, 22 und 23 in Marsch setzen.

Zu dieser sensationellen Nachricht veröffentlicht das Gehobene Propagandaministerium ein lendenlahmes Dementi, in dem es u. a. heißt:

„Es handelt sich bei dieser Falschmeldung um den Versuch im französischen Volke falsche Auffassungen über die Gefühle des deutschen Volkes gegenüber Frankreich hervorzurufen. In Deutschland denkt kein Mensch daran, aus den Schwierigkeiten eines fremden Nachbarvolkes irgendwelchen Nutzen ziehen zu können oder ziehen zu wollen, trotz gewisser Erfahrungen, die Deutschland seinerseits in ähnlicher Lage hat machen müssen.“

Diese kümmerliche Erwiderung versucht von den Feststellungen der bekannten französischen Zeitungen in plumper Weise abzulenken, ohne auf die Behauptungen einzugehen. Dieses Dementi ist nichts weiter als ein verlegener Vortrugschwall und wird dadurch zu einer Bestätigung der französischen Meldungen. Das aber bedeutet Alarm für das Saargebiet! Nach den Methoden der deutschen Politik und besonders der deutschen Außenpolitik ist ein derartiges militärisches Abenteuer des „dritten Reiches“ durchaus nicht ausgeschlossen. Die Hemmungslosigkeit mit der die neuen deutschen Machthaber durch die offene Aufrüstung des Reiches die anderen Staaten provozierten, läßt allen Befürchtungen Raum. Wenn Hitler-Deutschland ungeniert die Verpflichtungen des Friedensvertrages bricht und fieberhaft neue Kriegsvorbereitungen trifft, dann ist es bis zum militärischen Vorstoß nur ein Schritt!

Die bisherige Toleranz der Verhandlungspartner hat das „dritte Reich“ zu seinen Vertragsbrüchen ermutigt, soll die Langmut aber wirklich soweit gehen, daß die „braune Armee“ auch auf kaltem Wege Gebietsannexionen vornehmen kann? Europa ist gewarnt! Die falsch angebrachte Duldsamkeit gegenüber der kriegstollen faschistischen Soldateska kann in aller kürzester Zeit zur Entzündung eines Brandherdes führen, der die ganze Zivilisation mit Tod und Verderben bedroht.

Zugleich aber sind diese Vorgänge ein Fanal für den Völkerverbund, denn er erhält — vielleicht zum letztenmal — die Chance, die hitlerdeutschen Friedensstörer mit den notwendigen Nachmitteln zur Räson zu bringen. Wird man angesichts dieser Dinge in Genf aber vor allem einsehen, daß unter den obwaltenden Umständen eine einwandfreie Volksbefragung im Saargebiet nicht gewährt werden kann und daß im Gegenteil weitgehende Maßnahmen erforderlich sind, um die Souveränität des Völkerverbundes zu sichern?

Eine Bestätigung Röhm's

Berlin, 14. April.

Der Stabschef der SA, Herr Röhm, hat am Freitag einen Erlass herausgegeben, in dem erklärt wird, daß im Saargebiet entgegen den Bestimmungen versucht würde, SA-Einheiten zu bilden und zur Tätigkeit zu bringen. Der Erlass behauptet dann, daß diese SA-Gründungen „selbstverständlich das Werk von Provokateuren“ sind.

Dieser Erlass Röhm's ist in charakteristischer Weise die Bestätigung für die Vorgänge an der Saar. Es wird zugegeben,

daß die Maßnahmen der letzten Zeit nichts anderes darstellen, als eine Wiederbelebung der SA. Röhm hat aber auch in einem sogenannten „amtlichen“ Erlass damit zugegeben, daß die angeblichen Provokateure, von denen man immer wieder der Öffentlichkeit erzählt, die eigenen Nazi-Führer sind, denn hier im Saargebiet weiß jedermann, daß kein Geringerer als Herr Pirro diese SA-Abteilungen in Form seiner „Hilfspolizei“ aufgezogen hat.

Im übrigen darf man wohl annehmen, daß der Erlass Röhm's auf die obenstehenden Pariser Enthüllungen zurückzuführen ist und die Richtigkeit derselben indirekt bestätigt.

„Der nächste Krieg“

Paris, den 13. April 1934.

Nachdem die Debatte wegen der Truppendemovegen eines Krieges durch das Buch Vanse, der die Neutralität von Belgien, Holland und der Schweiz zu gleicher Zeit verlegen möchte, in Fluß gekommen ist, veröffentlicht die „Illustration“ folgende Betrachtung:

„Die Zusammenziehung der deutschen Truppen im Falle eines Krieges mit Frankreich kann mit Sicherheit nur auf dem unteren linken Rheinufer, bei der Mündung der Mosel in den Rhein, auf der elsassischen Front oder auf der bayerischen Hochebene erfolgen.“

Gegenwärtig ist die französisch-deutsche Grenze sozusagen schon geschlossen, aber die belgische und die holländische Grenze keineswegs, ebensowenig die deutsch-schweizerische Grenze.

In weiteren zwei Jahren etwa wird allein die Provinz Eimburg-Süd noch einen leichten Durchgang nach Belgien und Frankreich bieten. Die Schweiz dagegen wird

Keine freie Saar-Abstimmung möglich ...

Eine alarmierende Erklärung der Saar-Regierung

Genf, 13. April.

Heute wird in Genf der Wortlaut eines neuen Briefes veröffentlicht, den der Präsident Knox vor kurzem an das Generalsekretariat des Völkerverbundes gerichtet hat.

In diesem Schreiben weist der Präsident der Regierungskommission des Saargebietes auf die

Auswüchse der Propaganda

hin, welche die „deutsche Front“ im Saargebiet treibt. Die Regierungskommission — so schreibt Knox — mußte mit Bedauern feststellen, daß die Versicherungen, die der Führer der „deutschen Front“ der Regierungskommission abgegeben hat,

nicht eingehalten wurden,

denn obgleich die Mitgliedererklärung abgeändert wurde, obgleich das Sammeln von Unterschriften in den Betrieben im allgemeinen aufgehört hat, vermutlich, weil das Werk schon vollendet ist, und obgleich die Werbefestungen in den Wohnungen beträchtlich nachgelassen haben, besteht weiter eine intensive Propagandatätigkeit.

Die Regierungskommission erklärt weiter, daß es sich hier um eine Art Vorabstimmung handelt, die zu einem großen Teil ihrer Zuständigkeit entgeht. Aus diesem Grunde halte sie es für ihre Pflicht, den Rat ernstlich auf ein Mandat aufmerksam zu machen, das schon jetzt darauf hinausläuft, die Freiheit, das Geheimnis und die Aufrichtigkeit der Abstimmung schwer zu gefährden...

Diese Erklärung der Regierungskommission war seit langem fällig, denn es war erstaunlich, mit welcher Gelassenheit die vom Völkerverbund eingesetzte Regierung das Treiben der gleichgeschalteten Nazifreie im Saargebiet hinnahm.

dann genügend bewaffnet sein, um sich einem feindlichen Einfall in Richtung Genf zu widerlegen, wenn auch nicht, die Gegend Basel zu verteidigen.

Also bleibt das französische Gebiet noch auf verschiedenen Punkten gefährdet:

1. In der Gegend im Norden, zwischen dem Meer und der Maas, wo es keine Befestigungen gibt und wo wir, wie Belgien, einem Einfall ausgesetzt sind, der durch Süd-Eimburg stattfindet;
2. In der Gegend Burgund und Elsass-Süd, die ungenügend verteidigt sind.

Freilich, die Finanzlage erlaubt es nicht, in jedem der beteiligten Länder die Mittel ins Werk zu setzen, die nötig wären, um ihre völlige Sicherheit zu gewährleisten.

Land ohne Postgeheimnis

Befugnisse der deutschen Diktaturbehörden

Der Reichspostminister hat den ihm unterstellten Postämtern jetzt eine genaue Anweisung darüber zugehen lassen, welche Polizeibehörden nach den neuesten preussischen Bestimmungen befugt sind, in das Post-, Telegrafien- und Fernsprechegeheimnis einzugreifen. Zuständig sind auch für das gesamte preussische Staatsgebiet das Geheime Staatspolizeiamt in Berlin für die Landespolizeibezirke die Staatspolizeistellen. Die Staatspolizeistellen sind auch ohne Rücksicht auf die Grenzen der Landespolizeibehörden zuständig für das Verbot periodischer Druckschriften und für Eingriffe in das Post-, Telegrafien- und Fernsprechegeheimnis in neben dem Polizeipräsidenten in Berlin auch das Geheime Staatspolizeiamt zuständig, also nicht nur dieses ausschließlich. Eingriffe in das Post- und Telegrafengeheimnis können neben den Landespolizeibehörden auch die Behörden der Geheimen Staatspolizei jeweils für ihren Amtsbezirk vornehmen. Eingriffe in das Fernsprechegeheimnis aber nur die Staatspolizeistellen. An der Zuständigkeit der Landespolizeibehörden für das Verbot periodischer Druckschriften ist, wie der Reichspostminister hervorhebt, nichts geändert worden.

Wenn unmittelbar vor der Tagung des Dreier-Ausschusses, der über Saarabstimmung beschließen soll, ein solcher Alarm laut wird, dann wiegt allerdings die Erklärung des Herrn Knox besonders schwer. Ob die Völkerverbundskommission aus der Tatsache die notwendigen Schlüsse ziehen wird, daß nunmehr selbst die von Genf aus eingesetzte Saar-Regierung eine ordnungsgemäße Abstimmung nicht für gewährleistet hält?

Terror gegen den Katholizismus

— auch im Saargebiet

Es scheint so, als ob auch im Saargebiet der Zwist zwischen Hitlerjugend einerseits und katholischer Jugend andererseits sich öffentlich bemerkbar macht, denn der Grundlag Hitler's „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“ hat sich auch bei der Ottweiler HJ. breit gemacht.

Die uns mitgeteilt wird, fand am Freitagabend auf der Steinbacherhöhe eine Feier der katholischen Jugend unter dem Vorsitz des Herrn Kaplan Brand statt. Zweck der Feier sollte die feierliche Aufnahme der Schulanfänger in die HJ. sein. Diese Feier sollte jedoch ohne die nötige Unterhaltung nicht vorankommen. Die HJ. witterte hierbei wiederum eine schöne Kauferei und als die Feier beendet war, fielen heimlich herbeigeschleppte Nazifingerringe über die mehrerlosenen schulentlassenen katholischen Kinder her und verprügelten dieselben nach dem Modus der braunen Soldatennächte. Es wundert uns nur, da nicht auch noch der Herr Kaplan Brand bei diesem Vorfall zu Schaden gekommen ist. Frechheiten hat er sich, so wie man hört, wohl von diesen Nazijünglingen gefallen lassen.

Ob die gleichgeschalteten Saarkatholiken aus diesem kleinen Zwischenfall gemerkt haben, was ihnen im „dritten Reich“ blüht?

Ein Arbeitssoldat erzählt

h. d. Ein junger deutscher Arbeiter aus einer norddeutschen Stadt benutzte den billigen Osterverkehr zu einer Reise nach Dänemark, um dort einige wichtige persönliche Dinge zu erledigen. Es glückte ihm, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Nachdem sein erstes Mißtrauen gewichen war, gab er uns auf verschiedene Fragen Auskunft und begann von sich aus bereitwillig zu erzählen. Dabei hat er uns aber immer wieder, ja nicht etwa seinen Namen zu nennen oder den Ort seiner Herkunft näher zu bezeichnen.

„Denn Sie wissen ja, wie leicht man heute in Deutschland über den Stacheldraht des Konzentrationslagers stolpert!“

„Wie sehen Sie zum Volkskanzler Hitler?“

„Volkskanzler ist gut, sagen Sie lieber Magnatenkanzler. Damit treffen Sie das Richtige.“

„Sind Sie Marxist?“

„Das weiß ich nicht. Ich bin jung und habe mich nicht viel um Politik gekümmert. Als ich zum ersten Mal wählen durfte, habe ich die Sozialdemokraten gewählt. Aber kurze Zeit später wurde ich erwerbslos. Da wählte ich die nächsten Male kommunistisch. Als es dann aber auch nicht besser wurde, im Gegenteil, die Unterfützung wurde immer weniger und Aussicht auf Arbeit wird nirgends, bin ich zu Hitler übergegangen. Denn in allen Naziveranstaltungen und in den Naziflugblättern wurde uns ja Arbeit und Brot versprochen.“

„Haben Sie denn nach dem Beginn der Arbeitslosigkeit keine Arbeit erhalten?“

„Doch sogar mehr als mir lieb war. Das dürfen Sie natürlich nicht falsch verstehen. Ich arbeite sehr gerne, habe als ich zuerst zur Arbeitslosigkeit kommandiert wurde, habe ich mich mächtig gefreut. Aber das diese Ende kam hinten nach.“

Unter Gebiet war zum Notstandsgebiet erklärt worden und wir wurden bevorzugt behandelt. Zwanzig Wochen lang war ich mit Schaufel und Hacke beschäftigt. Es war die lösteste Arbeit, die man sich denken kann. Wir mußten monatlang einen großen Platz umgraben. Hundstunde lang arbeitete ich unter der Erleichterung von Herrn es reanete. Zentimeter unter der Erleichterung stand Ton. Alles sammelte sich dort das Wasser mehr als fußhoch an. Alles

quiesche und quatschte nur so, wir wurden nach bis auf die Knochen. Aber gearbeitet werden mußte bei jedem Wetter. Auch als Frost einsetzte und die Zugschicht eisendhart gefroren war, mußten wir weiterarbeiten. Und das Schlimme war, daß uns niemand lagen konnte, welchen Zweck eigentlich die ganze Würgerei haben sollte.“

„Wie war die Behandlung der Arbeiter?“

„Es herrschte eine blödsinnige Antreiberei. Wir wurden schlimmer herumgejagt als früher die Ruchstoten auf den Kalernhöfen. Dazu gab es viele Schikanierungen seitens der Vorgesetzten aus der SS. oder SA.“

„Haben Sie denn wenigstens einigermaßen verdient?“

„Das kann ich Ihnen genau sagen. Ich bin verheiratet und habe drei Kinder. Wir arbeiteten 40 Stunden pro Woche und erhielten einen Stundenlohn von 50 Pfennig. Das waren brutto 20 Mark. Davon gingen 2,67 allgemeine Abzüge und rund 3 Mark Fabrikgeld herunter, so daß man mit 14,33 Mark nach Hause kam. Meine Unterfützung, die ich vor der Arbeitslosigkeit bekam, betrug 14,86 Mark. Ich habe also trotz der schweren Arbeit noch einen Schaden von fünfundsiebzig Pfennig pro Woche gehabt. Sie können mir glauben, 35 Pfennig ist heute für einen deutschen Arbeiter viel Geld.“

„Dazu kommt noch etwas anderes. Ich kam früher mit der Unterfützung viel besser aus als später mit dem Lohn. Denn ich konnte länger schlafen und dadurch Nahrungsmittel sparen. Außerdem waren während der Arbeitslosigkeit die Aufwendungen für Stiefelsohlen und Kleidung viel höher als vorher, wo man alles mehr schonte, um den Kindern möglichst gutes Essen geben zu können.“

„Waren die Verhältnisse vor Hitlers Regierungsantritt besser?“

„Im Jahre 1931 bekam ich über 23 Mark Unterfützung pro Woche, das waren 9 Mark mehr als unter Hitler.“

„Mußten Sie damals auch arbeiten?“

„Der damalige Senat hatte eine sozialdemokratische Mehrheit. Er organisierte ebenfalls Notstandsarbeiten, an denen man freiwillig teilnehmen konnte. Ich habe mich damals auch gemeldet. Wir hatten gute Arbeitsbedingungen und wurden viel besser behandelt als heute.“

„Wie wurden Sie damals entlohnt?“

„Wir arbeiteten 48 Stunden pro Woche und erhielten Tariflohn, 98 Pfennig für die Stunde. Ich verdiente 47,04 Mark pro Woche und hatte 3,96 Abzüge, kam also mit 43,08 Mark nach Hause.“

„Wenn es Ihnen damals verhältnismäßig gut ging, wieso haben Sie dann erst kommunistisch und später nationalsozialistisch gewählt und nicht sozialdemokratisch?“

„Wir wußten ja damals nicht, daß es uns tatsächlich erträglich ging. Ueberall wurde auf die Sozialdemokraten geschimpft, und keiner von uns glaubte in der Zeit, daß es uns jemals schlechter ergehen könnte. Das haben wir leider erst später erfahren.“

„Wurden Sie auch von der Winterhilfe unterstützt?“

„Ja. Ich erhielt vom November 1933 bis zum Februar 1934 insgesamt 3 Zentner Kohlen, 1 Zentner Kartoffeln und 12,40 Mark in Gutschein für Hülsenfrüchte und andere Lebensmittel.“

„Das ist doch eine recht große Leistung. Scheint uns!“

„Ach du lieber Himmel! In der gleichen Zeit des vorigen Winters erhielt ich von der Volkshilfe 4 Zentner Kohlen und 21 Mark in Gutscheinen. Dazu vom Wohlfahrtsamt 8 Zentner Kohlen, 4 Zentner Kartoffeln. Ehe die Nazis mit ihrer großen Reklamehilfe und mit ihren Zwangsammungen kamen, bekam ich also im ganzen 9 Zentner Kohlen, 3 Zentner Kartoffeln und 8,60 Mark in Gutscheinen mehr als nun. Auch mit der Versorgung mit Kleidungsstücken für die Bedürftigen hat es früher viel besser geklappt als jetzt.“

„Wie ist denn nun die Stimmung unter denen, die von diesen Dingen betroffen werden?“

„Das können Sie sich ja selber denken. Alles schimpft und murrst über die trostlosen Verhältnisse und über das großspurige Auftreten der neugeborenen Nazibonzen. Wir haben immer auf unsere Bonzen geschimpft, und es waren ja wohl auch welche dazwischen, bei denen es berechtigt war. Aber was es eigentlich heißt, von richtigen Bonzen regiert zu werden, das haben wir jetzt erst gelernt.“

„Wie denken Sie über den Kampf, der zum Sturz des Hitlerregimes führen soll? Wissen Sie etwas von illegaler Arbeit? Beteiligen Sie sich daran?“

„Darüber möchte ich mich nicht äußern.“

„Wünschen Sie Hitlers Sturz?“

„Besser heute als morgen!“

Einstündiger Streik in Paris

Im Haupttelegrafenamnt

PARIS, 13. 4. Im Pariser Haupttelegrafenamnt und in einigen Telegrafenamntern der Provinz haben die linksradikalen Angestellten- und Beamtenverbände Freitag mittag ihre Streikdrohung in die Tat umgesetzt und die Arbeit eine Stunde ruhen lassen. In Paris versammelten sich etwa 1800 Angestellte und Beamte auf dem Hof des Telegrafenamtes, wo einige Reden gehalten wurden. Der Postminister hat die Abteilungsleiter aufgefordert, noch im Laufe des Freitag einen Bericht anzuarbeiten und die Namen der Häufelführer bekanntzugeben. In Kreisen der Angestellten wird erklärt, daß ein Vorgehen des Ministers gegen die Streikenden die Lage nur noch verschärfen würde, weil die linksradikalen Beamtenverbände geschlossen hinter den betroffenen Beamten stehen würden.

Bewegung unter den französischen Eisenbahnern

In Paris ist für Montag der Nationalrat der Eisenbahnergewerkschaft einberufen worden, weil die Aufsicht der Regierung beabsichtigt, die Gehälter der Eisenbahner, nach den Gehaltsföhrungen der Beamten und entsprechend den Abstrichen an den Kriegsgeldern, zu vermindern.

Wie verlautet, beträgt das Gehalt eines Eisenbahners 8000 Fr., dazu kommen allerdings noch für die Eisenbahner der großen Städte freie Verkehrsmittel, und ferner Kohlen. Inzwischen hat das französische Gewerkschaftsfartell einen Ausschuss von fünf Mitgliedern eingesetzt, um die Beschlüsse der zusammengetretenen Generalstände wegen des Programms öffentlicher Arbeiten in die Tat umzusetzen. Auch wurden Beschlüsse wegen des 1. Mai gefaßt.

Tolle antisemitische Netze

Daraus entstehen die Pogrome

PRAG, 9. April. (Z.N.) Die Pogromwelle in Mittel- und Osteuropa und der antisemitische Terror in anderen Teilen Deutschlands wird unterirdisch durch eine antisemitische Pressebege, die offenbar von einer gewissen Stelle aus dirigiert wird. Unter der Überschrift „Die Geißel der Menschheit“ führt „Deutsche Zeitung“, Berlin (Abendausgabe vom 4. April), aus, das Judentum sei die Mutter des Marxismus und Kommunismus, im Namen des Judentums werde zum Präsidentenkrieg gegen das heutige Deutschland geheilt. „Die Wahrheit“, Berlin, 7. April, erklärt, der verstorbene amerikanische Finanzmann Otto H. Kahn sei einer der 300 Weisen von Zion gewesen und habe den Kampf der Alliierten gegen Deutschland finanziert. Er übernahm mit Morgan die Auflegung der Dawes-Anleihe und half so die Tributzahlungen Deutschlands in französischem Interesse hundieren. Er verdiente Millionen an deutschem Schwefel und Blei. Blut und Tränen unzähliger Deutscher sind durch ihn vergossen worden. (Besonders war es Otto H. Kahn, der nach dem Siege Deutschland half, aus der Isolierung herauszutreten. Er forderte seine amerikanischen Landsleute auf, Besuchsstellen nach Deutschland zu unternehmen. D. Red.) „Berliner Illustrierte Monatsausgabe“ vom 3. April nennt Einstein, dessen warmes Verhältnis zum Judentum außer Zweifel steht und dessen vornehme Zurückhaltung auch gegenüber dem Diktatorbewunderung erregt, eine „Läse im fremden Pelz“, einen „aufgeblasenen häßlichen Haffer alles Deutschen“, der „jede Möglichkeit benutzt, um in Wort und Schrift seine Ostfische der Lüge und Verleumdung zu entleeren“. Zum Schluss heißt es: „Einstein, dieser moderne Hasid, ist jetzt der gemeinste und deshalb gefährlichsten einer. So lange seine Kriegshetze gegen die Friedenspolitik Deutschlands in der anglo-amerikanischen Presse groß abgedruckt wird, müssen wir ihm ab und zu auf seine schmutzigen Finger klopfen.“ „Deutsche Zeitung“, 5. April, veröffentlicht eine Liste von Juden, gegen die Steuerbeschlüsse erlassen wurden. Die Liste ist kurz, meist handelt es sich um Beträge von einigen tausend Mark, die angeblich ins Ausland gebracht wurden. „Landschaft“, Berlin (30. März), hegt gegen die Juden, die die „deutsche jüdische Annäherung fördern“. „Stürmer“, Nürnberg (Nr. 13 vom März) veröffentlicht ungeheuerliche Grenzgeschichten von Juden, die die bayerische Bevölkerung anlocken, und nennt dabei Namen und Adressen. Er nennt Namen und Adressen eines Juden, der zweimal hintereinander mit arischen Frauen verheiratet war, „drei Balle in die Welt geschleht hat“, und fordert, daß dieser Jude „sofort sterilisiert wird und d' von ihm erzeugten Bastarde auch“.

Splionage in der Tschechei

Zahlreiche Verhaftungen

KASchau, 13. April. Die Organe der Polizeidirektion in Kaschau verhafteten bei der Rückkehr der Demobilisierten zu Ende März d. J. auf dem Kaschauer Bahnhof den 24jährigen Studenten der Prager Universität Josef Toth, der aus Kromeriz, wo er seine aktive Militärdienstzeit verbracht hatte, nach Michalany zurückkehren wollte. Toth gehand beim Verhör, daß er bereits seit dem Jahre 1931 gegen Belohnung für den ungarischen Nachrichtendienst arbeitet, und zwar gemeinsam mit dem 24jährigen Stefan Eruch Fedak, staatlichem Lehrer an der Kirchenschule in Laskowce bei Michalany. Fedak hatte seinen aktiven Militärdienst in Uzhorod im Jahre 1923 verbracht. Fedak gab Toth Material, das dieser nach Ungarn weiter schickte. Aus Grund ihrer Aussagen wurden verhaftet: der 27jährige Landwirt Stephan Grabovsta, der 24jährige Landwirt Michal Toth, der 24jährige Hörer der medizinischen Fakultät Ladislav Magyars, sein Bruder Rudolf, der 24jährige Maurermeister Stephan Parjso, sämtliche aus Michalany, ferner der Chauffeur Alexander Gzeblar aus Belats und der 24jährige A. Bodnar aus Laskowce, der eben demobilisierte. — In Prag wurde im Zusammenhang mit diesem Vorfall der Hörer der medizinischen Fakultät Adalbert Budal verhaftet.

Verräter gerichtet

(Anpre.) „Der Volk“ berichtet, daß der frühere Leiter des Kreises Wien-West des Schutzbundes, Koerbel, herabgefunden worden ist. Koerbel war ein Verräter, der, während seine Leute vom Schutzbund samstos, in einem Anstalt, der von der Heimwehr gedruckt und überall angeschlagen wurde, seinen Uebergang an Dollfuß erklärte und Waffen an die Heimwehr ausgeliefert hatte. Er ist seinen Stichverletzungen inzwischen erlegen.

Englischer Brief

O. G. London, 10. April 1934.

Großbritannien — ein Kontinent für sich

Großbritannien ist trotz seiner engen Verbindung doch ein Kontinent für sich. Es steht zwischen Europa und dem britischen Weltreich. Der Großbritannien als nur europäisch betrachtet, irrt ebenso wie andererseits die Gruppe um Lord Beaverbrook irrt, die nur das Empire sieht und von Europa nichts wissen will.

Die Probleme, die die europäischen Länder aufs tiefste auswählen, berühren England nur am Rande. Man läßt sich durch den kontinentalen Streit nicht in der Beschaulichkeit stören. Ja, die Abrüstungsfrage! Sie berührt England, das vor allem seit der Entwicklung der Luftfahrt empfindlich geworden ist, aber sie berührt England doch wieder weniger als die europäischen Staaten. England wünscht bringen eine Abrüstungskonvention, um dem gefährlichsten Wettrüsten zu entgehen, dem sich ja auch England nicht ganz entziehen könnte. England ist zu diesem Zwecke zu weitgehenden Konzessionen bereit. Wie es Deutschland in der Abrüstungsfrage nachgab, so ist es jetzt bereit, Frankreich in der Sicherheitsfrage entgegenzukommen. Wer England die kalte Schulter zeigt, kann auf Konzessionen rechnen; denn England will seine Ruhe haben und deshalb eine Konvention zustandebringen. „Besser eine schlechte Konvention als gar keine“ — so lautet heute die Parole Englands.

Die Ruhe ist die Hauptsache. Deshalb auch der Kerger Englands über den neuen deutschen Rüstungssetat und über den Bericht von Krupp, der eine starke Betriebserweiterung meldet. Das sind Tatsachen, die es unmöglich machen, den Kopf weiter in den Sand zu stecken. Deshalb auch die offenbar von der Regierung bestellte Anfrage des konservativen Abgeordneten Boothby über den deutschen Rüstungssetat. Dieser Anfrage und der Antwort Simons (England hat durch seinen Berliner Botschafter Erkundigungen einziehen lassen) gab die ganze Presse weite Publizität. England weiß, daß das an den Tatsachen nichts ändern wird, aber es soll ein Warnungszeichen für Deutschland sein, eine Anknüpfung, daß auch die englische Geduld einmal ein Ende haben könne. Weitere parlamentarische Anfragen bewiesen es.

Und doch, all diese Dinge stehen trotz ihrer großen sachlichen Bedeutung nur am Rande der englischen Politik.

Um das Budget

Das Rätselfraton um das kommende Budget interessiert die Öffentlichkeit weit mehr. Für kontinentale Begriffe ist das wiederum erstaunlich. Im kontinentalen Parlamentarismus — soweit er noch existiert — ist das Budget eine zwar wichtige, aber trockene und uninteressante Angelegenheit. Da werden umfangreiche Drucksachen veröffentlicht, die nur von den paar Budgetfachleuten durchgearbeitet werden, der eine oder andere Parlamentarier interessiert sich vielleicht noch für seine Spezialgebiete, andere freuen sich, daß die Budgetdebatte Gelegenheit bietet, über alle nur denkbaren Probleme zu reden. Aber die Öffentlichkeit interessiert sich nur wenig für die ganze Angelegenheit.

Anderes in England. Dort ist das Budget eine aufregende Sache. Einmal wird in ihm alljährlich die Höhe der verschiedenen Steuern, vor allem der Einkommensteuer, neu festgesetzt, je nach der Höhe der benötigten Mittel — das Budget bietet also Gelegenheit zu angenehmen und unangenehmen Ueberzählungen. Sodann aber ist das Budget bis zu seiner Bekanntheit in der großen Rede des Schatzkanzlers ein strenges Geheimnis. Nur dem Schatzkanzler und seinen engsten Mitarbeitern ist das Budget vorher bekannt, selbst die Kabinettsmitglieder erfahren den Inhalt nicht. Am Tage der Budgeteröffnung begibt sich der Schatzkanzler feierlich zu Fuß ins Parlament mit einem berühmten Kästchen unter dem Arm — durch ein Spalier von Pressefotografen. Im dichtgefüllten Parlament öffnet er dann das Zauberkästchen und enthüllt das Geheimnis in einer großen Rede, worauf ihm der Führer der Opposition Dank und Anerkennung ausspricht, um am nächsten Tag das Budget in Grund und Boden zu verdonnern. Das ist englische parlamentarische Tradition.

Dieses Jahr wartet man gespannt auf freudige Ueberzählungen. Es ist bekannt, daß die Steuereinnahmen einen beträchtlichen Ueberschuß ergeben haben, wobei zum

Teil die gebesserte Wirtschaftslage, zum Teil die Nichtzahlung der Schulden an Amerika, zum Teil der Tod einiger reicher Männer, der hohe Erbschaftssteuer-einnahmen erbrachte, Schuld hat. Wie wird nun Chamberlain, der Schatzkanzler, den Ueberschuß verteilen? Daß die Arbeitslosenunterstützung erhöht wird, wird von allen Kreisen bestimmt erwartet, aber darüber hinaus hoffen die Beamten und die Lehrer auf die Rückgängigmachung der Gehaltskürzungen der letzten Jahre und die Steuerzahler hoffen auf Einkommensteuerermäßigung. Wen wird Chamberlain am nächsten Dienstag freudig, wen wird er unangenehm überraschen? Darüber spricht England heute.

Die Dürre

England ist von einer bösen Dürre heimgesucht. Schon der letzte Sommer war ungewöhnlich warm und trocken, ewig strahlender Sonnenschein — in dem feuchten England ein ungewöhnliches Ereignis. Aber auch der Herbst und Winter brachte nur wenig Regen, und jetzt ist auch das Frühjahr wieder trocken. So droht Wassermangel im Lande. Die Reservoirs reichen nicht aus. Auf dem Lande sind schon höchst unangenehme Situationen entstanden, jetzt beginnt auch die Lage in den nordenglischen Städten bedenklich zu werden. London hat vorläufig noch reichlich Reserven. Das Parlament hat schon zwei Notstands-gesetze verabschiedet, jetzt ist das dritte eingebracht, das den Lokalverwaltungen freie Hand zu Notmaßnahmen gibt. Auch in London wurde trotz des vorläufig genügen Borrats die Bevölkerung zur Sparsamkeit aufgefordert. Bei der bewundernswerten englischen Selbstdisziplin hat diese Mahnung, hinter der keinerlei Zwang steht, bereits erheblichen Erfolg gehabt.

Und der Faschismus

Die faschistische Gefahr ist zwar noch wie vor nicht akut, aber sie darf auch nicht vernachlässigt werden. Mosley entfaltet eine immer stärkere Aktivität, ununterbrochen hält er Landauf, Landab Versammlungen ab, die meist sehr gut besucht sind, allerdings vielfach von Gegnern und Neugierigen. Mosley ist ein guter Redner und die Passivität der Regierung auf der einen Seite, die Führerlosigkeit der Labour Party auf der anderen Seite gibt ihm Ansporn. Noch in diesem Monat will Mosley in der Albert Hall, dem größten Raum Londons — sie faßt über 10 000 Personen — reden. Kaum eine der Versammlungen und Schwarzhemdenparaden verläuft ungestört, oft gibt es blutige Kämpfe. Erst gestern hat der schwerfällige, konservativ Innenminister die Uniformierung der Schwarzhemden als eine Provokation bezeichnet und mitgeteilt, daß er Material über die Wirkung der Uniformverbote in anderen Ländern gesammelt hat. Aber wann wird er handeln?

Die wildantisemitische Imperial Faschist League, eine kleine Sonderorganisation, verlegt sich auch in Versammlungspropaganda. So wollte sie vor einigen Tagen in einem kleinen Ort in der Nähe Londons eine Versammlung abhalten. Sie verbreitete Flugzettel, wo es u. a. hieß, „Juden und andere unerwünschte Elemente haben keinen Zutritt“. Daraufhin zahlte die Gemeinde auf Veranlassung des Pfarrers den Mietpreis für den Gemeindefaal zurück, die Versammlung konnte nicht stattfinden. Der Pfarrer erklärte, er bedaure nur, daß keine Pferdeschwemme im Ort sei, um den Hehern ein kühles Bad zu bereiten, aber eventuell genüge auch der Ententeich.

Auch in England gibt es also scharfe Gegensätze. Und doch — England ist ein Kontinent für sich. Ein kleines Beispiel. Vor einem Jahr starb Cynthia Mosley, Oswald Mosleys Frau, die Tochter des bekannten Lord Curzon, eines früheren Außenministers und Bizekönigs von Indien. Cynthia Mosley war stets den Wegen ihres Mannes gefolgt. Mit ihm ging sie von den Konservativen zur Labour Party, für die sie 1929 ins Unterhaus gewählt wurde. Mit ihm verließ sie die Labour Party und wurde Faschistin. Jetzt wird in der Presse ein Aufruf veröffentlicht, zum Andenken an diese wertvolle Frau ein Cynthia-Mosley-Kinderheim zu gründen. Dieser Aufruf zur Ehrung der Frau des Faschistenführers ist unterzeichnet von dem Ministerpräsidenten Macdonald, von dem Labourführer Lansbury, von dem konservativen Churchill, von dem Generalsekretär der Liberalen Muir, von dem unabhängigen Liberalen Lloyd George und von anderen Gegnern des Faschismus. Das ist England!

Der Genter Altar

Ein Deutscher als Dieb?

Brüssel, 13. April. (Sig. Meldb.)

Nach Auffassung eines erfahrenen Polizeimannes, M. Nyker, jetzt in Ruhestellung, den die „Independance Belge“ befragt hat, ist der Diebstahl am Genter Altar das Werk von Deutschen, die gegen den Verfall der Verträge protestieren wollten. Derselben Ansicht ist der Kanonikus Van dem Oevern.

Der frühere Polizeibeamte erzählt, ein Buchhändler in der Nähe der Kirche Saint-Bavon sei von einem Deutschen aufgegriffen worden, der gesagt habe, er möchte Antiquitäten des Bildes sehen, das in Berlin gestohlen worden sei. Dann habe er für 25 Franken Fotos des Altarbildes „Agnese mystique“ gekauft und zwar bloß von diesem.

Daß ein Nachbar das Geräusch eines Autos vor der Kirche in der Nacht gehört haben will, ist bereits bekannt.

„Glückliche Reise“

auf der Ostchinasbahn im letzten Jahre

Chabarow, 13. April. (Z.N.) Die hiesige Presse veröffentlicht den Bericht des Sowjetdirektors der Ostchinasbahn, Rudy, über die Arbeit der Bahn im letzten Jahre. Aus dem Bericht ergibt sich, daß trotz der politischen und wirtschaftlichen Krise in der Mandchurei und der kriegerischen Aktionen, die im Gebiet der Bahn unternommen wurden, das finanzielle Ergebnis sehr günstig ist. Auch die ungesunde Konkurrenz

der von Japan errichteten südmandschurischen Eisenbahnen und die anhemerikalischen Zwangsmahndruck haben der Entwicklung der Bahn keinen Abbruch tun können, obwohl z. B. der Transitverkehr mit der Usuribahn unterbunden wurde. Im Laufe des Jahres traten folgende Zwischenfälle ein: 11 böswillig herbeigeführte Juguzusammenstöße, 38 bewaffnete Ueberfälle, 30 Verweise, Entgleisungen herbeizuführen, 19 Brandstiftungen, 197 Ueberfälle auf Angestellte, 60 Angestellte wurden ermordet, 30 verwundet, 40 verhaftet. Trotz aller dieser Maßnahmen betragen die Einnahmen der Bahn 3,33 Millionen und die Ausgaben 2,76 Millionen Goldrubel. Der Kassenbestand der Bahn betrug am 1. Januar 1934 7,35 Millionen Goldrubel, obwohl die japanische Militärverwaltung bisher noch nicht ihre Schulden für die Transporttransporte bezahlt hat, die allein für 1933 über 11 Millionen betragen. Die Erlosae auf finanziellem Gebiet wurden durch eine sehr sparsame Verwaltung und die wahrhaft heroische Arbeit des Personals erzielt, das trotz aller Gefahren für ihre Sicherheit und ihr Leben die Arbeit fortgesetzt hat. Dieser Bericht ist von großer Bedeutung für die demnächst wieder beginnenden Verhandlungen über den Verkauf der Ostbahn, bei denen es der Mandchurei und Japan wesentlich schwer fallen dürfte, von der Verloßigkeit der Pinte zu sprechen.

Der Freund des Ex-Kaisers

(Anpre.) Die Velpziger Behörden haben das Buch „Meine ersten Zweijahrausende“ beschlagnahmt, das von dem alten Freund Wilhelms II., George S. Bierck, und dem sächsischen Schriftsteller Paul Eldridge gemeinsam verfaßt worden ist. Der Vater Biercks, ein sozialdemokratischer Abgeordneter der sechziger Jahre, war ein natürlicher Sohn Wilhelms I.

Die Kulturreaktion in Oesterreich

Wien, 5. April 1934.

Schon wenige Wochen nach der blutigen Niederwerfung der österreichischen Arbeiter beginnt sich selbst auf kulturellem Gebiet der beispiellose Abstieg des Landes zu zeigen. Die Zertrümmerung des großen kulturellen Werkes, das die Arbeiterbewegung in jahrzehntelanger selbstloser Arbeit aufgebaut hatte, begann mit der Vernichtung der sozialistischen Kulturorganisationen und — getreu nach Hitlers Vorbild — mit dem Diebstahl ihres Eigentums.

Noch vor den Februarereignissen begann die Heimwehrpresse eine Hege gegen die Arbeiterbibliotheken und beschimpfte sie als „Brutstätten des Kulturbolschewismus“. Nach dem blutigen Sieg, als die Henker ihre Beute in Sicherheit zu bringen begannen, mußten die Arbeiterbibliotheken als die ersten daran glauben. Eine Kommission wurde eingesetzt, damit sie die Bibliotheksbestände untersuchen und die „marxistische“ Literatur ausscheiden. Aber nun geschah etwas Seltsames; die Kommission erklärte, daß die Bibliotheken von „auffallend hohem Niveau“ seien und daß nur sehr wenige Bücher ausgeschieden werden müßten. Welche das sein würden hat die Zensurkommission allerdings noch nicht mitzuteilen gewagt. Ein Lob aus dem Munde einer solchen Kommission ist natürlich eine zwiespältige Angelegenheit; es beweist zwar, daß selbst die schwärzesten Mucker nur wenig Anstoß zu nehmen im Stande waren, ansonsten aber ist ein Lob aus dem Munde von Dilettanten, wie sie in der Kommission sitzen, ganz und gar unangebracht. An der Kommission, die sich anmaßt eine Weltbewegung wie den Marxismus zu sezieren, ist nur eine Tatsache bezeichnend: seitdem es in Oesterreich Arbeiterbibliotheken gibt, wurde sorgfältig darauf geachtet, in ihre Verwaltung keine Buchhändler dreinreden zu lassen, damit jede Möglichkeit der Korruption vermieden werde. Seitdem die Februarhyänen das Arbeiterigentum „verwalten“, gilt dieser Grundsatz nicht mehr; in der Verwaltungskommission spielt die wichtigste Rolle ein Herr Guido Zernatto, einer der Besitzer der Wiener Buchhandlung Braumüller. Dieser Zernatto ist auch sonst für den heutigen Kurs charakteristisch, als Lyriker von mittelmäßiger Begabung war er Mitglied des Pen-Clubs und hat diesen verlassen, als im Club ein Protest gegen die Hitlerbarbarei angenommen wurde. Bis zum Februar ließ er sich die Wahl zwischen braunem und weiß-grünem Faschismus offen.

Die großen Wiener Volkshochschulen sind von allen Dozenten gereinigt worden, die auch nur in den geringsten Verdacht geraten könnten, etwa auf dem Gebiete der Physik eine andere Quelle als den Thomas von Aquino heranziehen zu wollen. Der Ersatz, den der Volksbildungskommissär, ein Herr Lugmayer, den Instituten aufzuerzwingen hat, ist in keiner Weise zureichend. Man darf ruhig sagen, daß das Werk von Ludo M. Hartmann nicht mehr besteht.

Noch schlimmer als auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung macht sich die Reaktion im Schulwesen geltend. Zunächst hat man die Leiter aller städtischen Schulen beseitigt, die im Verdacht standen, Sozialdemokraten oder Freigewerkschafter zu sein. Bis zum Sommer sollen 600 Lehrer und städtische Beamte auf die Straße geschmissen werden; vorwiegend Konfessionslose und Sozialdemokraten. Die religiöse Freiheit, die der Friedensvertrag dem österreichischen Volk garantiert, ist also praktisch beseitigt. Von dem Druck, der auf Kon-

fessionslose in Oesterreich ausgeübt wird, kann sich niemand eine Vorstellung machen. Es heißt hochstäblich für jeden einzelnen Konfessionslosen, der in Arbeit steht oder Arbeit haben will: entweder Eintritt in die katholische Kirche oder Verhungern. Die Arbeitslosenämter vermitteln keinem Konfessionslosen Arbeit! Kein Wunder, daß viele Konfessionslose in die Kirche zurückkehren. Mit welchen Gedanken, das kann sich jedermann vorstellen. Das Regierungsblatt „Reichspost“ schreibt in einem Triumphartikel mit zynischer Offenheit: „Nach dem 15. Februar, buchstäblich mit dem letzten Schuß, wurden die Bäche zum mächtigen Strom und die Seelensorger standen vor der schweren, aber dankbaren Aufgabe, über 22 000 bisher in die Irre Gegangenen wieder der Kirche anzugliedern.“ Der religiöse Zwang macht sich natürlich auch in der Schule geltend. Selbstverständlich besteht die religiöse Freiheit der Kinder nicht mehr, alle, ob konfessionslos oder katholisch, müssen an allen religiösen Übungen teilnehmen. Dieser Druck wird sich noch verstärken, denn als Ersatz für die auf die Straße geworfenen Lehrkräfte sollen nur noch Absolventen klösterlicher Lehrerbildungsaustalten aufgenommen werden.

Das pädagogische Institut der Stadt Wien, eine der edelsten Leistungen der roten Gemeinde, ist durch Entlassung aller modernen Lehrkräfte überhaupt reformiert worden. Menschen von internationalem Ruf mußten verschwinden; an ihre Stelle traten obskure Leute, wie der Jesuitenpater Bichlmayer oder ein Herr Karl Ernst Bug, den bisher auch in Oesterreich kein Mensch kannte.

Die Zweisüßigkeit der Hauptschulklassen, deren Wert darin bestand, daß auch dem Arbeiterkind der Weg zur Mittelschule offen stand, ist abgeschafft worden. Damit ist für Arbeiterkinder der Fremdsprachunterricht nicht mehr obligat, er ist allein den Kindern der höheren Schichten vorbehalten. Diese Maßnahme ist um so absurder, als doch ein Land des Fremdenverkehrs sprachkundige Menschen braucht. Aber die Herren von heute sehen nichts außer ihrem Klasseninteresse, das sie eben vor der Konkurrenz der Proleten-kinder zittern läßt. Den Eltern hat man die Möglichkeit genommen, sich gegen die Verschlechterung der Schule zu wehren. Die Elternvereine dürfen weder Sitzungen noch Versammlungen abhalten und die Ausspracheabende zwischen Eltern und Lehrern sind verboten. Gleichzeitig hat man die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingestellt. Erst nach vielen Gesuchen wird sie einzelnen Kindern zugestanden werden. Wie einst im alten Oesterreich werden die unentgeltlichen Lehrmittel wieder ganz anders aussehen als die Lehrmittel, die die Eltern ihren Kindern kaufen, damit die armen Kinder von vornehmeren wissen, daß sie sich eben von den Kindern reicher Eltern unterscheiden.

Der Katholizismus im Deutschen Reich der Hitler und Göring leidet schwer unter den Verfolgungen durch die braunen Barbaren. Aber weit mehr als den Katholiken im Reich geschieht, geschieht in Oesterreich im Namen und Zeichen des katholischen Christentums den Arbeitern. Die blutigen Mittel der Gegenreformation aus dem 16. und 17. Jahrhundert feiern im Herzen Europas ihre Auferstehung. Es ist kein Zweifel, daß der Triumph dieser Methoden nicht von langer Dauer sein wird. Das eine aber ist sicher, daß diesem Triumph des Klerikalismus eine furchtbare Gegenbewegung folgen wird.

Pariser Theaterbrief

Die erste Aprilhälfte hat endlich einige der Hoffnungen erfüllt, um die man sich bei dem Verlauf, die die Pariser Spielzeit während der letzten Monate zu nehmen schien, schon fast hätte geprellt wännen können.

Daß „Das Grubmal des unbekanntem Soldaten“ von Paul Raynal im Spielplan der „Comédie-Française“ erneut einen Platz gefunden hat, wäre restlos zu begrüßen gewesen, wenn sich das „Haus Molières“ seiner Pflichten gegen den großen lebenden Dramatiker bewußt geblieben wäre. Es kann sich nämlich bei der Aufführung eines derartigen Werkes nicht lediglich um die Tatsache handeln, daß es gespielt wird; nein, wie es gespielt wird, darauf allein kommt es an. Die vorliegende Wiedergabe war aber kurzerhand unter aller Kritik.

Die verdienten Erfolge der beiden letzten Wochen lagen bei den Bühnen Dullins und Jouvet. War Charles Dullin mit der Ausgrabung eines Fünfkakters von Shakespeares Zeitgenossen John Ford vielleicht dieses Mal etwas weniger glücklich, so hat er mit „Les Coqs“ von Jacques Klein, dem eröffnenden Stück dieses fast allzu reichhaltigen Frühjahrsabends, einen besonders glücklichen Griff getan. Jacques Klein war bisher, nur durch die Theatergruppe „La Compagnie du Rideau“, nur für ein enger umschriebenes Publikum als Dramatiker erschlossen worden. „Les Coqs“ (Die Hühner) zeigen ihn als eine jugendliche Begabung, die im Humor und in der Tiefe des Empfindens zu sehr beträchtlichen Entwicklungshoffnungen berechtigt. Die Schicksale eines Häufleins junger Leute, in deren Studiensaal die Liebe und der Krieg gebrochen sind, wird uns mit anziehendster Anschaulichkeit geschildert und eine vorzügliche Inszenierung tut alles Ihrige, um dem Werk seine gebührende Geltung zu verschaffen. Daß diese Inszenierung „Wladimir Sokoloff“ gezeichnet war, verleiht ihr ein besonderes Interesse, denn, Regisseur in Paris einen weit wichtigeren Platz ausfüllen können, als es ihm schauspielerisch voraussichtlich vergönnt gewesen wäre. Der Darsteller Sokoloff, dessen Pariser Ruf aus dem Film stammt, war in seinen verschiedenen Debüts auf den Bühnen Rochers Abel Devals und Charles Dullins nicht übermäßig glücklich gewesen; als Spielleiter hätte er sich schwerlich günstiger einzuführen vermocht als durch diese restlos gelungene Einstudierung eines wertvollen Werkes, zu dem André Barsacq das bemerkenswerte Bühnenbild geschaffen hatte.

Als Ereignis ganz besonderen Ranges muß hier jedoch die Uraufführung des vieraktigen Oedipusdramas von Jean Cocteau verzeichnet werden, das unter dem Titel „La Machine infernale“ soeben in der „Comédie-Champs-Élysées“ zur Uraufführung gelangt ist. (Es wäre natürlich völlig sinnlos feststellend, wenn man diesen Titel in deutscher Sprache mit

Raquel, Jacques Klein, Cocteau

„Die Höllenmaschine“ wiedergeben wollte; eine Bezeichnung wie „Machenschaft der Hölle“ dürfte den Intentionen des Autors vielleicht am nächsten kommen.)

Der Oedipusstoff ist Frankreichs modernen Autoren nicht ungeläufig. Daß daran die Tatsache schuld sei, den großen Tragöden Mounet-Sully bis in ein würdiges Alter das Schicksalsdrama des Sophocles haben spielen zu sehen, ließe sich wohl schwerlich behaupten. Für Andre Gide wie für Cocteau läge die Annahme einer Anregung durch die Freudsche Theorie vom Oedipuskomplex bestimmt schon wesentlich näher. Cocteau hat es verstanden, die berühmte Legende aus heutigem Geiste heraus neu zu beleben und dadurch ihren thematischen Ewigkeitswert erneut zu bestätigen. Wenn man von einer gewissen Verschleppung des Expositionsaktes, der auf den Mauern von Theben spielt, abstrahiert, so ist das Werk, das uns in seinen folgenden drei Aufzügen den jungen Oedipus vor der Sphinx, den gekrönten Oedipus und Oedipus, den Märtyrer zeigt, von brennendem, in keinem Augenblick erlahmenden Interesse. Cocteaus Ausdeutung der Sphinx und, am Schluß, die Einführung des Geistes der Jocaste, die, wieder Mutter geworden, dem geblendeten Sohne das Geleit in die Wildnis gibt, während die Vertreter von Staat (Kreon) und Kirche (Tiresias) sich in Weisungen über die geschichtliche Rolle des Märtyrers ergängen, sind ohnedreiß von einer dichterischen Schönheit seltener Art. Die Art, wie dieser Autor, der in der Literaturgeschichte unserer Zeit bisher eine der umstrittensten Rollen innegehabt hatte, sich hier von aller billig-allaubilligen Effekthascherei freizuhalten gewußt hat, um einen großen Vorwurf mit neuem, echtem Menschentum zu füllen, ist hoher Bewunderung wert. Die Diskussion der Einzelheiten eines so wichtigen Bekenntniswerkes würde uns hier freilich zu weit führen.

Der Bedeutung des Anlasses entsprach die Inszenierungsarbeit Louis Jouvets, der durch den Bühnenbildner Christian Bérard vorbildlich unterstützt worden war. Jean-Pierre Aumont, ein Oedipus von herrlicher Frische und ergreifender Tiefe zugleich, Marthe Rognier, das Ideal einer Jocaste im Sinne Cocteaus und, vor allem, Lucienne Bogaert, die Meisterinterpretin der Sphinx, gaben dieser Vorstellung auch darstellerisch ein Gepräge sehr seltener Qualität. Pierre Renoir, Jane Lory, Romain Bouquet und Jouvet selbst hatten sich im Interesse des Gesamtgelingens, mit bescheidenen Rollen selbstlos begnügt. Es wäre unverständlich und tief enttäuschend zugleich, wenn diese erlesene Aufführung eines Werkes von außerordentlicher Bedeutung bei dem Pariser Publikum nicht einen Dauererfolg finden sollte, der dem Maß und dem Wert der aufgewandten Leistung einigermaßen entspricht.

Hans-Adalbert v. Maltzahn

„Neuhochdeutsch“ oder: Die Sprache der Barbaren

Wie schön, wenn OsaJ oder Stuf
Sich um die HoGo sammeln.
Hier ward Berufung zum Beruf
Und Stammesstolz zum Stammeln.

Die Jungfrau sauft: NSBoH!
Samt ihren BDMesen.
Und manchmal muß die GeStaPo
Gar im Pg-Heim bremsen.

Und nach der Arbeit: KraDuFreu
Sorgt für des Geists Erbauung.
Und den, der noch theaterscheu
Führt TheoPo zur Schauung.

Der PfaNoBa und die DeuChri
Zerschlagen sich die Scheiben.
Hajott versteht, mit Energie
FüMythos einzuschreiben.

Herr Banse lehrt die WeWiSchaf.
Frick Recht mit WeSpoLägern.
Wobei Kultur und MiSchlaKraft
Sich wechselweis verschwägern.

Wir hübsch die deutsche HoSpra ist.
Klingts fremd den Stubenhockern,
Muß erst der große PropaMist
Dem Volk die Zunge lockern.

Charlie Kaschno.

Eine Ehrung

„An alle Amtswalter und Mitglieder des Deutschen Arbeitervereins des Nahrungsmittelgewerbes Berlin-Brandenburg!“

Anläßlich unserer ersten Kundgebung im Berliner Sportpalast am Mittwoch dem (!) 17. Januar 1934, ließ mir unser verehrter Verbandsleiter, Pg. Wolkersdörfer, MdR, durch Ueberreichung seines Bildes mit eigenhändiger Widmung eine besondere Ehrung zuteil werden. Die darin liegende Anerkennung gilt aber in erster Linie allen Amtswaltern und Mitgliedern, die sich in uneigennütziger Weise für das Gelingen der Versammlung einsetzten. Diese Kundgebung, die nur mit Hilfe aller Arbeitskameraden diesen bedeutsamen Erfolg verzeichnen konnte, ist der Auftakt für die weitere Arbeit im Jahre 1934. Heil Hitler!

gez.: W. Wiese, Organisationswart.

Brecht und Eisler

Bei Editions du Carrefour erscheint in diesen Tagen unter dem Titel „Lieder-Gedichte-Chöre“ ein neuer Gedichtband von Berthold Brecht, dessen „Dreigroschenoper“ ein Welterfolg ist und dessen revolutionäre Dramen „Maßnahmen“ und „Mutter“ mit starkem Erfolg gespielt wurden. Der Band enthält ferner eine Sammlung antifaschistischer Kampfgedichte, die zu den aktuellsten Fragen Hitlerdeutschlands Stellung nehmen. Er enthält u. a. „Hitlerchoräle“, „Wiegenlieder“ sowie die Kampfgedichte aus dem revolutionären Drama „Die Mutter“ nach Gorkis berühmten Roman. Der revolutionäre Komponist Hanns Eisler, dessen Kampflieder von der Arbeiterschaft der ganzen Welt gesungen werden, hat die meisten der Brecht'schen Gedichte vertont. Das Buch enthält eine Notenbeilage von 32 Seiten. Es ist der erste Gedichtband dieser Art, in dem gleichzeitig Text und Musik zu einem glücklichen Ganzen vereint sind.

Die Vorlesungen über Deutschland

Nach Beginn des zweiten Semesters 1933-34 dürfte es erneut von Interesse sein, die Vorlesungen des germanistischen Instituts in der rue de l'Ecole de Médecine kennen zu lernen. Professor Henri Lichtenberger, der berühmte Leiter des Instituts, liest weiter über Goethe und Wagner. Romantische Religiosität, das neue Deutschland des 19. Jahrhunderts und deutsche Syntax lernt man bei Professor Rouge kennen. Professor Tonnelat behandelt den jungen Schiller und den Minnesänger Hartmann von der Aue. Bei Vendryes wird man über gothische Texte und Althochdeutsch unterrichtet.

Politisch interessant sind die Vorlesungen von Professor Verneil (Straßburg) über „Die deutsche Revolution, ihr Ursprung und ihre erste Entwicklung“, die Montags von 14 bis 15.45 Uhr im Institut für lebende Sprachen abgehalten werden. Die Vorträge von Hermant über die „zeitgenössische deutsche Wirtschaft“, Montags, alle 14 Tage um 14 Uhr, dürften besonders auch Nationalökonomien angehen. Schließlich hält der agrégé d'allemand Colleville, Professor an dem bekannten Pariser Gymnasium Henri IV, praktische Übungen im Deutschen.

Zeit-Notizen

Nur noch „deutscher Rotwein“

Der preußische Minister des Innern hat empfohlen, in allen Fällen, in denen an öffentlichen und privaten Krankenanstalten zur Krankenbehandlung die Verordnung von Rotwein geboten erscheint, zu prüfen, ob an Stelle von ausländischen Rotweinen nicht deutscher Rotwein Verwendung finden kann. Der Oberbürgermeister von Köln hat bereits angeordnet, daß für die Kölner Krankenanstalten nur noch deutscher Rotwein verwendet wird.

Ein Edelmann

Der Berliner u. o. Universitätsprofessor Dr. Helmut Becker, der seit dem Jahre 1928 mit einer Budapester Aertzin, einer Nichtarierin, verheiratet ist, hat sich dieser Tage in Budapest von seiner Frau scheiden lassen. Becker sollte kürzlich zum ordentlichen Professor der Berliner Universität ernannt werden, und da er befürchtete, daß die Rasse seiner Frau ihm dabei hinderlich sein könnte, ließ er sich einvernehmlich scheiden.

Kinder Gottes

Von Adolf Abter (Paris)

In der rue de Chabrol in Paris liegt das Hotel Populaire, Volkshotel. Herberge des Proletariats. Die Besitzerin ist die Heilsarmee. Alle Kinder Gottes sind in ihren Räumen willkommen.

Ein dunkler, langer, schmaler Torweg, an dessen Ende eine trübe Gaslaterne sparsames Licht spendet, führt zum Eingang der Herberge. Da tritt man an einen Verschlag mit einem Schiebefenster und nennt seinen Namen. Jemanden Namen. Der wird in das Gästebuch eingetragen, man zahlt einen Frank fünfzig und erhält eine Nummer zugerufen. Das ist die Nummer der Lagerstätte, auf der man dann in der Nacht seinen müden Körper ausstrecken kann. Bevor man hinaufgeht, bekommt man zwei wollene Decken ausgehändigt.

Neben dem Verschlag ist ein großer quadratischer Raum mit langen Tischen und Holzbänken. Der Speisesaal. Hier hocken die Männer und löffeln ihre Gemüsesuppe mit Fleisch. Schlürfen Kaffee oder Schokolade mit Brot. Für sechzig Centimes die Portion. Die Wände sind grau und kahl, niedrig die Decke, von der eine Gasfunzel mattes Hell verbreitet. Es stinkt nach Schweiß und verfaultem Laub. Seit langer Zeit ungewaschene und ungehämte Menschen düstern sich aus. Reißender Tabakgeruch schmäkt sich dazwischen. Und dampfende Suppen und Kaffee.

Hier finden sich die Menschen zusammen, die tagsüber betteln und Zigarettenstummel in den Straßen auflesen. Die zerlumpt auf den Bänken der Boulevards müde, dumpf, teilnahmslos für alles, ihre ausgemergelten Gestalten von der Sonne beschienen und erwärmen lassen. Das große Leben brandet an ihnen vorüber. Es raucht und singt und tänzelt. Es rattert in Luxusautomobilen. Lächelt durch Seide und Pelzwerke schöner Frauen. Strömt durch seltsame, sinnerregende Parfüms. Das Leben, das große Leben.

Aber sie sehen es nicht und hören es nicht. Sind so müde, stumpf, dumpf. Der Hunger tut nicht mal mehr weh, ist zur Gewohnheit geworden. Nur die Sonne scheint auch für sie, die kann ihnen niemand streitig machen. Selbst nicht die in den Luxusautos. Ja, die Sonne! Wie sie den Nacken wärmt und den Rücken. Den Kopf ganz tief hängen lassen, damit die Strahlen von oben hineinkriechen können. Ist doch ein guter Vater, der liebe Gott, der alle seine Kinder erwärmt, durch den Himmelssofen. Reiche und arme. Alle Menschen sind doch Kinder Gottes. Auch die, die auf der Straßenbank sitzen, müde, dumpf und stumpf...

Zweihundert Männer kommen Abend für Abend in die Herberge der Heilsarmee. Jede Lagerstätte findet einen Körper. Aber nur, wenn die Nächte kalt sind und regnerisch. In der warmen Jahreszeit sparen die Leute das Geld und schlafen in den öffentlichen Parks, auf den Kirchentritten, unter den Brücken. Oder in Karussellschaukeln auf den vielen Rummelplätzen von Paris. Jeder hat da seinen Platz. Zwei bei zwei in jeder Schaukel. Immer die gleichen Paare in der gleichen Schaukel. Hat ein anderer es sich bereits bequem gemacht in dem Abteil, sagt man:

„Das ist mein Platz.“

Und ohne Widerspruch torkelt der Eindringling von dannen. Ungeschriebene Gesetze der Ausgestoßenen, die von der ganzen Gemeinschaft respektiert werden. Die Karussellbesitzer haben ein gutes Herz, denn sie tun so, als ob sie nicht sähen, was nachts sich in ihren Schaukeln ereignet.

Der Trieb der hungrigen Obdachlosen in warmen

Nächten führt sie ins Freie. Sie verwünschen den Winter, der sie zur Zuflucht zwingt bei der Heilsarmee in stickige, stinkende Räume. Aber die Männer der Heilsarmee sind gut und milde. Fragen nicht nach Namen und nicht nach Papieren. Sie wissen, wer ihre Gäste sind: Menschen, Kinder Gottes.

Geben einen kleinen Betraum eingerichtet, in dem sie Andacht üben mit den Zerlumpten, vom Schicksal Verstoßenen. Freiwilliger Gottesdienst, niemand ist gezwungen, daran teilzunehmen. Blasse Soldatinnen singen fromme Lieder. Eine Ziehharmonika und Lauten begleiten. Unter den großen Hüten scheinen die Gesichter der Halleluja-Mädchen wehmütig. Ihr Gesang ist Gläubigkeit, Sehnsucht, Inbrunst. Und die härtigen Männer, dreckig das Gesicht, die Hände; verschmutzt, zerrissen, muffend die Kleidung; verlaust, stumpf, verschüchtert — sie hocken da und lauschen. Halten in den Händen die schäbigen Mützen oder uralte Hüte, aus denen das Futter herabhängt. Kraxeln sich scheu-verstohlen den Kopf, den Rücken aus Scheu vor den singenden Frauen da vorn. Und hören Chorgesang. Und Mundharmonika und Lautenklänge. Und Worte von himmlischer Liebe und Gerechtigkeit. Dumpf, brütend sitzen sie da wie bärenhafte Urwaldbewohner. Sogt man das i h n e n ? Liebe . . . Gerechtigkeit . . . Gilt das i h n e n ? Schreit nicht jemand auf? Reicht nicht so ein Bärenmensch die Glieder? Reicht er nicht die Kräfte empor, daß erschlaffte Muskeln sich hörbar straffen? Rein, nein, nein. Jahr um Jahr, Tag um Tag im Elend und Hunger, das zermürbt Körper und Geist. Macht unfähig auch nur zu einem einzigen Schrei der Empörung. Müde, müde, dumpf. So mir alles ganz egal. Ganz egal . . .

Der Herbergsvater, Offizier der Heilsarmee, hält die Predigt. Spricht zur Bagabundengemeinde leise, eindringlich, gleichsam zu jedem einzelnen besonders. Nennt sie seine lieben Freunde und Brüder in Christo. Erzählt: Der letzte auf Erde wird der erste im Himmel sein. (Na, wenn schon, is mir alles ganz egal.) Und predigt vom Dunst der Seele und vom erquickenden Labetrunk des Glaubens.

„Wer von Euch, liebe Freunde und Brüder in Christo, hat Durst? Wer von Euch will erquickt werden? Der trete vor und bekenne!“

Keiner regt sich. Alle stieren vor sich hin. Nur einer murmelt durch die Zähne: „Ich habe Durst nach einem Schnaps“ . . .

Wenn die Andacht beendet ist, geht alles in die Schlafsäle. Jeder sucht seine Nummer auf. In den langen, halbdunklen Räumen herrscht eine Luft zum Ersticken. Da liegen die Menschen eng nebeneinander, und die Neuankommenden stolpern über sie hinweg. Da wird geflücht. Da hustet einer zum Erbarmen. Nebenam schnarcht einer wie ein grunzendes Ungeheuer.

„Schweineret, verflucht!“

Ruhe für wenige Augenblicke. Dann geht es in irgendeiner Ecke wieder los. Fast alle liegen angekleidet in ihre Decken eingehüllt. Nur die Stiefel werden ausgezogen. Aber auch die behält mancher an den Füßen, weil sie unentwirrbar durch Bindfäden zusammengehalten werden. Würden die Bänder gelöst, zerfielen die Schuhe in sich selbst.

Um 11 Uhr abends werden die Gaslaternen in den Schlafsälen noch niedriger geschraubt. Nun herrscht fast vollständige Dunkelheit. Die Luft wird immer unerträglicher. Schaurig tönt vom Nebenraum bellender Husten herüber. Jemandem redet einer im Schlaf. Es klingt wie: Is mir alles ganz egal . . .

Um 12 Uhr schlürft der Aufseher auf Filzsohlen durch den Saal und dreht die Laternen ganz aus. Sorgt der liebe Gott für seiner Kinder und läßt den Mond feist und fahl durchs Fenster lächeln . . .

Abend an der Riviera

Von Georg Bilman

Wohlan, die Luft geht frisch und rein und lüfte!
So laßt uns denn zum Meeresufer gehn.
Ein älterer Palmbusch schaukelt sanft im Winde
(Das hohe Alter sieht man an der Rinde)
Und dieser Abend ist besonders schön . . . !

Hörst in der Ferne du den Donner großen?
Er großt beharrlich, da das sein Metier.
Siehst du die Prandung an die Mauer rollen?
Die Wellen brechen sich, ganz wie sie sollen;
Das tun sie ja auch schon seit eh und je.

Die Jazzband spielt auf der Hotelterrasse;
Siatt schön zu spielen, spielt sie nur sehr laut.
Ein Ober überprüft die magre Kasse.
Und am Klavier der Reges, prima Kasse.
Bei jedem zweiten Ton danebenhaut.

Am Eingang links sitzt eine alte Dame,
Doch Dame ist etwas zuviel gesagt.
Der Gigolo (gewiß ein großer Name)
Nockt mit den Augen eifrig zur Reklame,
Was zweifellos der Dame sehr behagt.

Jetzt fordert er sie auf zum Tanz. Und drückt sie
(Dafür wird er bezahlt!) an seine Brust.
Sie schließt die Augen. Und ganz weltendrückt sie
Schwebt nur dahin. Ein Perlenkollier schmückt sie
(Natürlich unecht), und sie bebt vor Lust.

Im ganzen zählt man noch drei andre Gäste:
Ein alter Herr, Rosette am Revers,
Ein Jüngling mit modern varierter Besse,
Ein — na, ein Mädchen. — Nichts für uns! Das Beste,
Wir wenden und zurück zu unserm Meer.

Das alte Meer trägt heute Dauerwellen,
Das ist modern und sieht sehr vornehm aus.
Der Hund des Sprichworts tut den Mond anbelten.
Ein Mann steht da und träumt von seinen Fellen,
Die weggeschwommen sind. Es ist ein Graus!

Wenn ich das seh, dann werd ich melancholisch.
Ich mache Auge, Mund und Ohren zu,
Jetzt zuden auch noch Blige diabolisch.

Das Unterpalmenwandeln war symbolisch,
Veffing hat recht! Und ich will meine Ruß!

Ein Gangster wird bewacht

Im Gefängnis zu Lima im Staate Ohio sitzt zur Zeit einer der gefürchtetsten Gangster von Amerika hinter Schloß und Riegel. Aber Schloß und Riegel genügen nicht, um diesen Herrn Dillinger in sicherem Gewahrsam zu halten, denn noch laufen Mitglieder seiner Bande frei herum, und diese ruhen und rasten nicht, um den Führer zu befreien. Darum gleicht das Gefängnis von Lima einer belagerten Festung; der Flügel, in dem der berühmte Gefangene untergebracht ist, ist mit einem Wall von Sandtacken umgeben, hinter dem schußbereite Beamte sitzen. Zwei Beamte haben, immer hinter Sandtacken verborgen, händig den Gefangenen im Auge. Sie sind mit Maschinengewehren, Handgranaten und Gasapparaten ausgerüstet und haben den Auftrag, den Gangster beim ersten Versuch eines Ausbruchs zu erschießen.

Heimat für Heimatlose

In den grauen Dünen von Besterland liegt ein kleiner Friedhof, die letzte Ruhestätte der Heimatlosen, der namenlosen Ertrunkenen, die das Meer herausgab, der Schiffbrüchigen, die das Fieber an fremder Küste verzehrte, der verlorenen Söhne und Töchter, die nicht mehr nach Hause fanden. Den Sommer über wird die Stätte viel besucht von neugierigen Kurgästen. Sie alle lesen dann den Vers, der eines Unbekannten Grabkreuz hervorhebt aus den Reihen der übrigen, der so deutenwürdig endet:

„ . . . es ist das Kreuz auf Golgatha,
Heimat für Heimatlose.“

Dieser Vers geht einem nach. Der Seewind scheint plötzlich herber, die Wolken jagen eiliger, aus der dunklen Monotonie der Brandung klingen Rätsel und Fragen.

Vor einigen Tagen ging ich über den großen Sammelfriedhof, ein paar Kilometer nordöstlich von Arras gelegen. Darauf soll auch, so überhaupt irgendwo Greifbares von ihm gefunden ist, der vermählte Landsturmmann A. begraben sein, mein Vater. Bei Havrincourt, noch erhebt sich voll Hohn und Trauer ein geschlossenes edles Portal in der Gegend der einkünftigen Siegfriedstellung, war es gewesen, ein nebelvoller Novembertag 1917. Die Engländer brachen ein in die Front mit Tanks, ihre Kavallerie kam bis nach Cambrai. Danach tobte wochenlang die Schlacht, Angriff, Gegenangriff, bis die gegenseitige Erschöpfung den Abbruch der Kämpfe erzwang. Vom damaligen Schlachtfeld ist nicht viel mehr zu erkennen. Nur noch die Wälder tragen die unruhige Silhouette des Krieges, nur hier und da ein vom Grün umspinnener Trümmerhaufen. Der Boden wurde gereinigt von Knochen und Eisen. Die Toten liegen nun alle vereint, von Kreuzen überragt weit von den Sterbefeldern entfernt. Unschuldvolle Schneeglöckchen blühen. Kränze blassen zu Füßen der Kreuze. Die riesigen Gräber der Namenlosen heißen hier Kameradengräber. Weiße Kreuze, dunkle Kreuze, ein hohes Granitkreuz für alle.

Das Kreuz ist das Zeichen dieses Tages, von dem die Legende erzählt, daß die Sonne ihren Schein verlor, da der

Menschensohn am Kreuz des Hochverraters, bespion und verachtet, sein göttliches Leben verblutete.

Seither hat die Erde viele Kreuze getragen. Das Kreuz wurde das Los, das Zeichen derer, die ihre Heimat nicht mehr fanden. Unzählige haben ihr Kreuz getragen wie jener friedfertige Nazarener, weil sie nicht eingehen wollten „den Frieden mit der Sägung, die Meinung und Empfindung regelt“. Das Los aller Heilande bisher war das Kreuz, Zeichen ewiger Empörung, Mal des sehnächtigen Lebens.

Die Legende beschließt die Geschichte der Kreuzigung mit dem Schrei des Sieges. Das ist derselbe Schrei, den die Sage Kafise in den Mund legt: „Und sie bewegt sich doch!“ Es ist derselbe Schrei unaudrotbaren Lebens, den in den letzten Monaten viele unserer Kameraden ausstießen unter dem Galgen des frommen Herrn Döllfus, vor dem Henkerbeil des irren Öbring, unter den Stahlrutten brauner Mörder: „Es lebe die Revolution! Es lebe die Freiheit!“

Massensterben unter den Fischen

Das ozeanographische Institut hat festgestellt, daß unter den Fischen des Meeres ein Massensterben ausgebrochen ist, und die geheimnisvolle Krankheit, an der ganze Fischschwärme ergehen: heißt Schwerö! Die Tiere werden Opfer der Technik, seitdem die modernen Riesendampfer mit Schweröl betrieben werden, ist das Wasser des Meeres verpestet. Seit 15 Jahren, seitdem der erste Dampfer mit Delfenerzeugung den Ozean durchkreuzte, breitet sich die Fischkrankheit immer mehr und mehr aus. Besonders auf den viel befahrenen Meeresstrahlen gibt es fast keine Fische mehr, zu Tausenden werden die Tiere an die Ufer Englands, Belgiens, Frankreichs und Amerikas gespült. Unter normalen Verhältnissen kann ein Fisch sehr große Ralte vertragen sowie aber nur ein winziger Tropfen Del in seine Kiemen kommt, verliert er an Temperatur und stirbt an Ralteerschreitungen. — Was dagegen zu tun ist? Professor

Portier vom ozeanographischen Institut teilt mit, daß in London bereits eine Gesellschaft zum Schutze der Meeresfische gegründet worden ist. Diese Gesellschaft treibt ein Gesetz an, monach in Schiffen mit Delfenerzeugung Filtern und Separatoren eingebaut werden sollen, um den Abfluß von Del möglichst auszuschalten.

Und die Liebe höret nimmer auf . . .

Vor dem Standesbeamten von Johannesburg in Südafrika erschien das älteste Brautpaar der Welt, um sich die Hand zum ewigen Bund zu reichen. Mr. Haarmse, neunzig Jahre alt, vermählte sich mit seiner ersten Liebe, die er vor fünfundsiebzig Jahren kennen gelernt hatte. Damals hatte er den Kontakt mit dem jungen Mädchen verloren, aber nicht aufgehört sie zu lieben, obwohl er sich zweimal in der Zwischenzeit verheiratete und heute mehrere erwachsene Kinder hat. Er ist sogar schon Urgroßvater geworden. Auch Sophia Herbst, seine Braut, war schon zweimal verheiratet und ist jetzt zur Liebe ihrer Jugend zurückgekehrt. Bei der Trauung trug das seltsame Brautpaar die Kleidung nach der Mode ihrer Jugend. Ganz Johannesburg wünschte dem ältesten jungen Paar der Welt Glück.

Indische Fürsten geben Gold ab

Auch an den sagenhaften Schätzen der Maharadschas von Indien nagt die Weltkrise. Wenn vom Goldvorrat der Welt gesprochen wird, schätzt man diese Goldvorräte immer als die große Unbekannte X, denn die indischen Fürsten haben es nicht nötig, Bankausweise zu geben, ihr Gold liegt nicht in Barren in Tresoren, sondern ist meist von großen Künstlern zu monumentalen Kunstwerken geformt. Jetzt müssen die Maharadschas auch an ihre Schatzkammern gehen, auch sie geben Gold in Barren ab, Kunstwerke minderen Wertes wurden eingeschmolzen und gestern trafen im Hafen von Plymouth Dampfer der Indienlinie ein — 644 000 Pfund Sterling in Gold wurden gelöst und trafen den Weg in die Tresore der Bank von England an.

Internationale Probleme der deutschen Emigration

Von Heinz Piepmann

2 Wie lange dauert die Emigration?

Leute, die eben emigriert sind, stellen immer wieder die Frage: Wie lange glauben Sie, daß es dauern wird? — Später werden sie müde, immer dieselbe Frage zu stellen, auf die es doch anscheinend keine Antwort gibt, sie fragen nicht mehr, sie werden müde, absorbiert vom Kampf um das tägliche Brot und die Selbstachtung, müde sogar beim Gassen, in der Hoffnung —: manche kehren zurück.

Wie lange dauert die Emigration? Diese Frage ist für uns alle die wichtigste unseres Lebens. Und wenn sie auch politisch nicht leicht oder vielleicht gar nicht zu beantworten ist, so ist es doch wichtig, ja notwendig, auf ihre wirtschaftliche und psychologische Seite eine Antwort zu finden. Dazu gibt es ja in den Emigrationsländern, besonders in Frankreich, genügend Menschen, die Erfahrung im Emigrieren haben. Südamerikaner, Russen, Italiener und Spanier sind in den Jahren nach dem Krieg nach Frankreich gekommen, und sowohl ihre Erfahrungen sollten wir uns nutzbar machen, als auch diejenigen, die die französische Regierung gemacht hat und nun bei uns anwendet.

Es gibt in Frankreich allein über 70 000 Italiener, die dem Faschismus in ihrer Heimat entkommen sind. Dazu kommen die damals 100 000 und jetzt noch ungefähr 50 000 Russen, die Ursache hatten, dem neuen Rußland zu entfliehen. Zwischen beiden stehen die 18 000 Spanier, die seinerzeit dem spanischen König und seinem Diktator den Rücken kehrten, und die jetzt ausgetauscht worden sind gegen die gleiche Anzahl ihrer Landsleute, die in der Republik Spanien um ihr Leben oder ihre Existenz fürchteten.

Alle diese Menschen, von denen natürlich die Italiener unsere besondere Sympathie verdienen und besitzen, sind in die Emigration gegangen mit der heiligen Ueberzeugung, hier für ihre Sache weiter zu kämpfen und sobald als möglich, aber spätestens in einem halben Jahr als Sieger in ihre Heimat zurückzukehren.

Auch die ersten deutschen Emigranten von März bis April 1933 waren der Meinung, daß sie bald wieder nach Deutschland zurückkehren könnten. Begünstigt wurde diese Ansicht durch die empörte Reaktion der Weltöffentlichkeit gegen die deutsche Barbarei. Aber dieses halbe Jahr ist vergangen, die Weltöffentlichkeit verstummt, l'accuse zu ruhen, und nun schlägt der Optimismus der Emigranten allmählich in Resignation und Pessimismus um. Viele waren so überzeugt von der Möglichkeit baldiger Rückkehr in die alten Verhältnisse, daß sie die verweigerten Versuche, eine neue Existenz zu begründen, die sie heute unternehmen, damals, in den ersten Wochen und Monaten der Emigration vernachlässigt haben, und deshalb jetzt oft vor dem absoluten Nichts stehen. Und dieses absolute Nichts wirkt auf einen Menschen in seiner Heimat anders als in der Fremde.

Auf die Frage nach der Dauer der Emigration darf es — aus allen politischen und psychologischen Gründen — weder eine optimistische noch eine pessimistische Meinung geben. Die Beurteilung der Länge der Emigration kann nur nach eingehender Betrachtung besonders der wirtschaftlichen und also der politischen Situation der Länder, aus denen man emigriert, fallen. Der Staatssekretär des französischen Außenministeriums, aber diese Frage interveniert, äußerte ungefähr folgendes: Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Länder, die einen Bannspruch gegen ihre politischen Gegner ausgesprochen haben, diesen Bannspruch aufrechterhalten werden, wenn sie sich stabilisiert fühlen. Dieses in der Geschichte und im internationalen Brauch selbstverständliche Handeln wird auch in unserer Zeit geübt werden, und ermöglicht jedem Emigranten die Gewißheit, seine Heimat wieder zu sehen. Eine Emigration auf ewig braucht keiner zu befürchten.

Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Neuherung eines führenden Staatsmannes die uns viel näher liegende Möglichkeit einer Rückkehr: die Aenderung des politischen Systems, nicht diskutiert werden konnte. Aber eben auf diese Aenderung hoffen wir alle. Die Russen hoffen, daß die Kommunisten abwirtschaften, die Italiener

und wir, daß der Faschismus verschwindet, und die Spanier, daß das demokratische System vernichtet wird. Einer der Führer der russischen Kolonie, ein „Minister“ des in Südfrankreich „regierenden“ russischen Zaren, gibt jedes Jahr Bulletins über den nahen Sturz der Sowjetregierung aus. Derartige phrasenhafte Vernehlungen der Wirklichkeit sind unmoralisch und unpraktisch. Wir Deutschen wollen versuchen, die Beurteilung der Möglichkeiten unserer Rückkehr weniger von unseren Wünschen, sondern von den Tatsachen beeinflussen zu lassen.

Zweierlei Erkenntnisse sind notwendig: Erstens, daß die Dauer unserer Emigration nicht auf Tage und Wochen zu berechnen ist. Hieraus ergibt sich die Verpflichtung, den Versuch zu machen, alle vorhandenen Geldmittel und gelegentlichen Verdienste nicht zur Grundlage weiterer gelegentlicher Verdienste zu machen, sondern zur Grundlage einer Existenzgründung und eventuellen Berufsumschichtung. — Zweitens: Unsere Emigration währt nicht ewig; wir müssen — besonders politisch — in der Lage sein, einem neuen Deutschland bei seinem Aufbau eindeutige Wege weisen zu können.

Es wurde gesagt: Unsere Emigration dauert nicht ewig. Dieser Satz ist immer wieder auszusprechen. Die schlimmste politische und menschliche Belastung sind die Mutlosen, ihre Geisteskrankheit wirkt ansteckend und demoralisierend.

Es sind nicht nur die Staatsmänner der Welt — von denen einige sich dazu geäußert haben —, die der Meinung sind, daß die deutsche Emigration die Chance habe, als erste in ihre Heimat zurückzukehren, sondern — wichtiger als diese Aussprüche — sind die historischen und wirtschaftlichen Tatsachen, die für die gleiche Meinung sprechen. Politisch geschulte Menschen wissen, daß die Geschichte der Völker sich nach Gesetzen entwickelt, die noch nie durchbrochen wurden. Marx und Engels schrieben, daß ein Imperialismus, der sich auf die Spitzen der Nationen stützt, immer dann gekürzt wurde, wenn diejenigen, die mit Hilfe dieser Nationen regiert werden, erkannten, daß es Nationen sind. Man verfolge die Geschichte und wird diesen Satz mit einer erstaunlichen Regelmäßigkeit bestätigt finden.

„In französischem Solde“

Das Ende einer böswilligen Verleumdung

Herr Mehrmann in Berlin hatte seiner Zeit gegen die faschistische Zeitschrift „Die Menschheit“ die Behauptung aufgestellt, sie schreibe in französischem Solde. Auf eine Klage des Herausgebers wurde wegen dieser Behauptung der verantwortliche Leiter der „Saarbrücker Zeitung“, der die Mehrmannsche Angabe übernommen hatte, zu einer Geldstrafe und den Kosten verurteilt. Vor einigen Tagen wurde nun auch Herr Mehrmann selbst durch das Obergericht in Saarbrücken verurteilt, die von ihm über die „Menschheit“ verbreitete Behauptung in sämtlichen Zeitungen zu widerrufen, in denen diese Behauptung veröffentlicht worden ist, insbesondere in der „Saarbrücker Zeitung“.

Sittenstrenge in Moskau

Gegen „Lebemänner“

DNB, Moskau, 10. April. Die Presse veröffentlicht nachträglich eine Art Polizeibericht über das Vorgehen gegen eine Gruppe von Lebemännern, die wegen „in trunkenem Zustand verübter Ausschreitungen“ in verschiedenen Hotels verhaftet wurden. Sie wurden teils in Arrest verurteilt, teils an ihren Wohnort zurückbeordert. Die Liste der Verhafteten zählt mehrere Beauftragte und Bevollmächtigte von Wirtschaftsorganisationen und Verwaltungsbehörden in der Provinz auf. Gegen eine zweite Gruppe mußte wegen Tatenlosigkeit mit kriminellen Vergehen vorgegangen werden.

Nazi-Umtriebe in USA.

Sogar in der Armee

Washington, 12. April. (Z.N.) Das Mitglied des Repräsentantenhauses Charles Kramer aus Californien macht in

Dem politisch nicht geschulten Menschen mag diese eindeutige Lehre nicht genügen. Sie müßte es. Die Diktatur ist ja nicht eine Erfindung von Mussolini, sondern es gab im Zeitalter der absoluten Monarchien schon ähnliches. Alle absoluten Monarchien sind gefallen, und zwar immer in dem Augenblick, in dem das Volk empfand, wie es gedemütigt wurde. Die Monarchisten, die es vor dem Kräfte noch gab, hatten sich nur dadurch gerettet, daß sie freiwillig auf den Absolutismus, nämlich die Diktatur verzichteten.

Eine noch eindeutiger Sprache vielleicht spricht die wirtschaftliche Situation Deutschlands. Deutschland ist ein Industrieland, die Mehrzahl seiner Bewohner sind Arbeitnehmer. Diese Arbeitnehmer sind in weit härterem Maße als die Intellektuellen politisch geschult. Die deutschen Intellektuellen haben Politik nach dem Gefühl gemacht, sie waren „Salon-Kommunisten“ oder „Kemener-Liebhaber“. Die Arbeitnehmer aber, eine gewaltige Majorität, sie haben politische Schulung. Trotz dieser politischen Schulung haben sie zum großen Teil Dittler gewählt, weil Menschen die hungern, sich zunächst lieber auf das Glauben verlassen als auf das Wissen. Und erst wenn sie sehen, daß das Glauben ihnen den Hunger nach Brot und Freiheit nicht stillt, besinnen sie sich auf ihr Wissen: sie gelangen von der romantischen zur materialistischen Gesichtsanschauung.

Diese Entwicklung macht Deutschland heute durch, und sie ist die Gewähr für die Richtigkeit des oben zitierten Marxistischen Satzes. Die Führer des „dritten Reiches“ betätigen ungewollt täglich diese Entwicklung der deutschen Arbeitnehmerschaft. Je unsicherer sich eine Regierung fühlt, einen umso härteren Terror übt sie aus. Die Bluttateteile der deutschen Verichte in den letzten Wochen reden deutlich.

Ueber die wirtschaftliche Situation Deutschlands braucht ja nicht viel gesprochen zu werden. Rüstungs- und Textilindustrie haben Konjunktur, sie werden mit Geldern finanziert, die der Arbeitslosen-Versicherung entnommen werden. In Wirklichkeit ist längst der Zusammenbruch da, die Inflation wird nur in der Innenpolitik verheimlicht, die Scrips- und Sperrmark, mit denen Deutschland seine internationalen Schulden bezahlt, reden die deutlichste Sprache.

Diese Tatsache, deren riesiger Komplex hier nur angegedeutet werden kann, ist eindeutig: Wir werden in absehbarer Zeit in der Heimat sein. Inzwischen muß sich aber das Wort von Carlisle durchsetzen haben, daß die Größe eines Charakters und der Wert eines Menschen davon abhängen, wie oft er von vorn anzufangen in der Lage sei.

einem Interview mit dem „New York Daily Bulletin“ die anticharakteristische Enttarnung, daß Nationalistengruppen unter Aufsicht und Mitarbeit deutscher Nazis Versuche unternahmen, die Disziplin der amerikanischen Armee durch Bestechung und Propaganda zu brechen, um das amerikanische Regierungssystem zu stürzen. Das Geld für die Propaganda kam aus dem Ausland. Kramer hat seine Erfahrungen dem vom Kongreß eingesetzten Untersuchungsausschuß zur Prüfung der Naziumtriebe mitgeteilt. — Zum Vorsitzenden dieses Untersuchungsausschusses ernannte der Präsident des amerikanischen Kongresses Rainey den Repräsentanten für Massachusetts Mc. Cormack an Stelle des von diesem Vorstoß freiwillig zurückgetretenen Samuel Dickstein.

Palästina

Die Juden machen bereits 22 Prozent der Gesamtbevölkerung aus

Jerusalem, 11. April. (Z.N.) Die aus-fischen veröffentlichten amtlichen Statistiken hervorhebt, ist der Anteil der jüdischen Bevölkerung Palästinas an der Gesamtbevölkerung im Laufe des Jahres 1933 auf volle 22 Prozent gestiegen. Ungeachtet der Hindernisse, die die Palästinarregierung der jüdischen Einwanderung entgegenstellt, wurden i. J. 1933 30.327 jüdische Neueinwanderer registriert. Die jüdische Bevölkerung Palästinas zählt jetzt 245 000 Seelen. Ueber 15 000 jüdische Neueinwanderer haben im Verlauf des letzten Jahres Arbeit auf verschiedenen Gebieten gefunden. In industriellen Betrieben wurden 4000 Arbeiter neu eingestellt. Ebenfalls haben bei Bauarbeiten Beschäftigung gefunden, gegen 3000 neue Arbeiter hat die Landwirtschaft aufgenommen. Die übrigen Einwanderer haben als Beamte und Angestellte Beschäftigung gefunden.

Straßburger Wochenbericht

Vier glückliche Fußballer

In Thann gewannen vier Fußballspieler bei der Ziehung der 9. Tranche der Nationallotterie eine Million. Zwar gaben die glücklichen Gewinner bis jetzt ihre Namen noch nicht, doch wird ihnen in dem Städtchen die Wahrung des Inkognitos nicht gelingen. Da sie jetzt Millionär geworden sind, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als die Freuden und Leiden dieser überraschenden Vermehrung ihres Vermögens auszukosten. — In Straßburg gewann eine Stammtischgesellschaft hunderttausend Franken. Ehe man hier an die Teilung des Geldes geht, will man zuerst im Autocar eine Schweizerreise machen und sehen, was dann noch übrig bleibt.

Neuigkeiten

Eine etwas aus dem Gleise geratene Automobilistin, die ihre Anfängerkenntnisse weit überschätzte, fuhr in Neudorf aus alter Fußgängerübung auf das Trottoir und rannte drei Personen über den Haufen. Eine Frau wurde dabei erheblich verletzt.

Beim Abriss eines Hauses gegenüber vom Building an der Ecke Grand'rue stürzte ein Gerüst ein. Zwei Bauarbeiter wurden schwer verletzt. In der Rue de Solenne wurde der Fuhrmann Schneider vom eigenen Fuhrwerk totgefahren.

Der Aeroklub d'Alsace nahm am vergangenen Samstag auf dem Polygon mit mehreren Flugzeugen seinen regelmäßigen Schulungsbetrieb auf. Leute, die am Fliegen Spaß haben, können unter günstigen Bedingungen ein Touristik-Zeugnis erwerben.

Im März wurden von der Polizei 873 Verkehrssünder festgestellt. Neben Geldstrafen in verschiedener Höhe wurde in elf Fällen Entziehung des Führerscheins ausgesprochen.

An Stelle der Signalglocken erhalten die Feuerwehrautos auf Grund eines einstimmigen Gemeinderatsbeschlusses Hupen. Der „Elsässer“ erblickt darin eine „Assimilation an die Pariser Verhältnisse“.

Die Straßburger Elektrizitätsgesellschaft verteilt bei einem Reingewinn von 11 371 013 Fr. (11 300 096 i. V.) eine Dividende von 8 Prozent, wie im Vorjahr.

Das Telefonamt Straßburg nahm eine neue Serie von Anschlussnummern zwischen 10 000 und 10 300 in Betrieb. Die neuen Nummern werden wie folgt verlangt: (beispielsweise 10 080) zehn-null-achtzig.

Am 23. April findet im Verwaltungsgebäude eine Sitzung des Generalrats des Bas-Rhin statt.

In einem Aufruf bittet die Mairie die Bevölkerung, im Interesse der Hebung des Fremdenverkehrs Fenster, Balkone, Terrassen, Vorgärten usw. mit Blumen zu schmücken.

Die gestörte Pilsudski-Feier vor Gericht

Von sieben jungen Leuten, meistens Kommunisten, die wegen Störung der Pilsudski-Feier, die von der polnischen Kolonie im „Salle de Fleurs“ in Neudorf vor einigen Wochen veranstaltet wurde, vor Gericht standen, erhielt einer wegen vorsätzlicher Körperverletzung 15 Tage Gefängnis, ein anderer wegen Gewalttätigkeit 10 Tage Gefängnis, drei weitere wegen gewaltsamen Eindringens in fremdes Eigentum je 8 Tage Gefängnis. Zwei Teilnehmer wurden freigesprochen, weil ihnen eine Schuld nicht nachzuweisen war.

Die Spartätigkeit in Straßburg

Seit sechs Jahren haben sich die Gesamtguthaben der Sparer bei der Städtischen Sparkasse fast verdreifacht. Im vergangenen Jahr erreichten die Zinsen allein eine Höhe von 17,9 Millionen Fr. Die Zahl der Einleger ist von 137 931 im Jahre 1928 auf 167 310 im vergangenen Jahr gestiegen. Bei der Bevölkerungszahl der Stadt Straßburg, die jetzt etwa

180 000 Einwohner und 52 000 Haushaltungen zählt, zeigt die Zahl der Einleger, daß die Sparkasse auch von Auswärtiger stark benützt wird. 180 Millionen Fr. wurden 1933 eingezahlt. Die Rekordziffer war 229 Millionen 1931. Ueber 100 Fr. zahlten 110 490 Einzahler ein, unter 100 Fr. gabs 16 000 Einzahler, von 5 bis 20 Fr. zahlten 3000 Personen ein. Die Rückzahlungen erreichten im abgelaufenen Jahre die Rekordhöhe von 162 Millionen Fr., trotzdem haben Gesamtguthaben und Sparer zugenommen. Die Sparkasse konnte aus den Spargeldern 77,2 Millionen Fr. Hypothekengelder geben, mit denen 287 neue Wohnhäuser, in denen 1048 Wohnungen untergebracht sind, gebaut werden konnten. In der Woche vom 3. bis 7. April wurden 4 745 527 Fr. neu einbezahlt. Der gegenwärtige Zinsfuß ist 3,5 Prozent.

Protestkundgebung der Beamten

In einer gut besuchten Versammlung protestierten die Beamten in der „Aubette“ gegen die Décrets-lois. Sprecher der verschiedenen Berufsgattungen der Beamten kamen zu Wort. Die Beamten wurden aufgefordert, sich zu einem Proteststreik bereit zu halten. Die Versammlung verlief ruhig.

Kunstkalender

Im Stadttheater brachte das deutsche Schauspielensemble Max Halbes „Der Strom“ neu heraus und erzielte einen großen Erfolg. Die Leharoperette „Der Zarewitsch“ steht in dieser Woche zum ersten Mal auf dem Programm. — In der Galerie Aktuarius stellen der Landschaftsmaler Grosjean und der Glasbildhauer Collette aus Nancy ihre neuesten Schöpfungen aus. Im Elsässischen Kunsthaus lenkt der bekannte Maler Luc Hüber das Interesse der Kunstfreunde auf sich. — Die Wiener Sängerknaben kommen am 29. April ins jezt schon zuverkaufte Sängerknaben, am 30. April singen sie im Münster. Vorverkauf bei S. Wolf, Meisengasse. E. D.

Pariser Berichte

Pariser Straßenkalender

Der Abgeordnete der Gironde M. Henriot, der seiner Zeit die Enthüllungen über den Guyana-Skandal und seine Beziehungen zu Stavisky und Arlette Simon machte, hat ein Buch über den 6. Februar geschrieben. Es ist bereits das dritte dieser Art auf dem Markt.

Am Sonntag bringt Poste Parisien „Evocations de danses“ der bekannten deutschsprachigen Schriftstellerin Hermynia Zur Mühlen.

Im Empire sind die alten Kostüme zu „Kathinka“, die die Mitspielerinnen von Rita Georg getragen haben, ebenso wie die der Operette „Deux sous de Fleurs“ versteigert worden.

Sehr viel Aufsehen erregte es, daß ein von der „grünen Minna“ Transportierter es fertig brachte, ein Brett zu lockern und zu entfliehen. Der „Held“ dieses Abenteuers ist der 18jährige Roger Gaudart, ein Junge, bleich, mit Rötelflecken, eine gelbliche Mütze auf dem Kopf. Er war wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und Beleidigung von Schutzleuten verhaftet worden und sollte nach dem Depot am quai d'Horloge gebracht werden.

Vom Pariser Polizeipräsidenten wird die Verordnung von 1911 zur Sauberhaltung der Straßen in Erinnerung gebracht. Es ist verboten, auf Straßen, Bänken oder Anlagen usw. Papier, Abfälle, Obstschalen usw. wegzuzwerfen oder sie dort liegen zu lassen.

Die Linie 66 der Pariser Trambahn ist durch Autobusse ersetzt, die von Colombes nach Porte de Clignancourt fahren, außerdem sind die beiden Linien 90 und 94 durch eine Autobuslinie von Clamart bis Malakoff ersetzt.

TAYLOR HOTEL
6, RUE TAYLOR, PARIS 108
(Gare Nord et Est) Téléphone Botzaris 17-85
Schöne Zimmer, mäßige Preise. Wenn Sie gemütlich und ruhig wohnen wollen, so steigen Sie im Hotel „TAYLOR“ ab.

Reisender
Erfahrener, tüchtiger, seriöser
37 Jahre, ledig, sucht Reiseposten für Elsaß, Saar, Schweiz u. Luxemburg. Für Erfolge wird garantiert. Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter Nr. 797.

Sozialistin
Saarländerin, 37 Jahre, möchte Gesinnungsfreund nicht unter 40 Jahre, der Wert auf Häuslichkeit legt, kennen lernen. Ideale Lebensauffassung und gegenseitiges Wissen sind Bedingung, soz. Beruf ist Nebensache, da Mittel zur Gründung einer Existenz vorhanden sind. Nur ernstgemeinte Briefe an die Geschäftsstelle dieser Zeitung unter Nr. 796.

„Marxistenpack“

Der „Angriff“-Berichterstatler in Paris hat sich schon öfter durch seine besondere Unmanierlichkeit ausgezeichnet. Offenbar sind die Karten so verteilt, daß Friedrich Sieburg das aufgeklärte und der „Angriff“-Pariser das unverfälschte Barbarentum zu vertreten hat. Dazu paßt es dann wunderbar, daß die Nazis, Studenten und Herr von Heimburg, bei gelegentlichen Anlässen in Paris als Redner mit Sammethändchen auftreten.

Neuerdings nimmt sich der „Angriff“ aufs ungenierteste das französische „Marxistenpack“ vor. Dies geschieht anlässlich eines verlogenen Berichts über die Zusammenstöße, die in den Champs Elysées zwischen Anhängern der Solidarité Française und Verkäufern der Zeitung „Le droit de vivre“ stattfanden. Der „Angriff“ benutzt diese rein innerfranzösischen Vorgänge zu einer üblen Hetze gegen die Emigranten. Nun kann ja zwar auch ein Emigrant mal etwas werden, wie der österreichische Emigrant Adolf Hitler in Deutschland bewiesen hat, aber in Frankreich hält sich jedenfalls aus wohlwollenen Gründen die Masse der Emigranten von jeder Einmischung in die inneren Verhältnisse des Landes fern. Wir erinnern daran, daß wir z. B. vor dem französischen Generalstreik die Flüchtlinge ausdrücklich aufgefordert haben, sich von Kundgebungen fernzuhalten. Auch die Behauptung des „Angriffs“, daß die Liga gegen den Antisemitismus unter der Leitung deutscher Juden stehe, ist erlogen. Hingegen gehören zu den vom „Angriff“ mit beleidigten führenden Persönlichkeiten dieser Organisation die hervorragendsten Vertreter des französischen Geisteslebens.

Wir wollen im einzelnen nicht alle aufzählen, wer zu der „famosen Liga gegen den Antisemitismus“ und dem „jüdischen Marxistenpack“ (wie es der „Angriff“ zu nennen beliebt) alle gehört. Wir wollen nur feststellen, daß sich darunter die angesehensten Politiker der französischen Republik, hervorragende Mitglieder und Vorsigende auswärtiger Kommissionen und der Leiter der Rathäuser der bedeutendsten Städte Frankreichs mit betroffen fühlen müssen. Frankreich ist ja vielleicht den „deutschen Angriff“ gewöhnt, aber gar so klobig sollte er doch nicht kommen. — — —

Der Radio-Vortrag Henri Bergsons

Der berühmte französische Philosoph Henri Bergson hat in dem ersten der neu vom Ministerium eingerichteten philosophischen Vorträge auf Radio-Paris die Entwicklung des französischen Geistes aus den Denkern Pascal und Descartes bis zu Henri Poincaré gefeiert. Bergson erklärte dann die Hauptprinzipien des französischen Denksystems, das insbesondere auf der Logik aufgebaut ist, und legte ein Bekenntnis zu dem Leben des französischen freien Volkes ab. Den nächsten Vortrag dieser Art hält der Professor Brunschwig, Mitglied des Instituts, am Dienstag, dem 17. April, über die „Aufrichtung der Moral“, eine Woche darauf spricht Professor de Broglie, vom Institut, über die geistige und sittliche Bedeutung der Physik.

Der Telefonruf

Ein Telefonruf, ein redigiertes Wort in einem Telegramm entscheidet manchmal. Im Telegramm von Dijon ist es das seltsame „H“, das der Absender vor den Namen des Doktors Ehringer gesetzt hat, das auffällt. Im Falle des Ministers Dalimier ist es der Telefonruf wegen der Bayonner.

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

Deutsche Poliklinik

1. Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten
2. Chirurgie
3. Geburtshilfliche Klinik
4. Zahnärztliches Kabinett

Ordnung täglich von 9-12 und 2-8; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

Feinste jüdische Selchwaten und Wiener Bäckerei-Geschäfte Pacis

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-63
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

Preiswert zu verkaufen
Neue Villa gel. in Städtchen ca. 20 km von Straßburg. Bahn- u. Straßenbahnverbindung. Herrliche Aussicht auf Vogesen. 6 Zimmer, Küche, Badestube, ca. 20 Ar Feld und Garten, wovon ca. 20 Ar eingezäunt. - Moderne Einrichtung für Hühner und Schweinezucht (mittlerer Betrieb). Schriftliche Angebote unter Nr. 791 an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Etinger

165ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine. Tel.: Galvani 95-50. — Ständige Betten. Dauernder ärztlicher Tag- und Nachtdienst. Konsultation erster Professoren. — Stationskrankte pro Tag ab 80 Fr. Entbindungen. Gewissenhafte Behandlung, jeglicher Komit. Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen. Lichtbäder. Teilweise und ganze Entfertigung. — Hochfrequenz, Diathermie. Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch

Deutsches Zahnärztliches Institut

12, RUE DE DOUAI - Métro: Blanche, Pigalle - Tel. Trinité 50-27 - Sprechstunden: 9-12, 2-5 Uhr

Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan

NEUEIT: PORZELLANKRONEN UND BRÜCKEN

Umschmelzung schlechtstehender Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz. Reparaturen binnen 3 Stunden

SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE

MÄSSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BEHANDLUNG KOSTENLOS

Diese Reden und Gegenreden vor dem Untersuchungsausschuß sind von attischen Eigenschaften, von platonischer Schärfe, von großem und spitzfindigem römischen Format. Es ist äußerst interessant für Dramatiker, sie zu lesen. So wie diese müßten die Szenen eines neuen Ibsen aufgebaut sein. Nur geht es hier um das Ernsteste, das es gibt, um die Wirklichkeit.

Nun haben sie es also rausgekriegt, die Herren in der Kommission, der kluge und unerbittliche Vorsigende Abgeordneter Guernut als alter Menschenrechtler am meisten hat nicht locker gelassen. Schließlich ist es heraus: der Zeuge Henry, einer der Aktuaris des Ministeriums der Arbeit hat gestanden, daß der berühmte Telefonruf wegen der Bayonner von Pierre Alype stammte. Ein großer Fisch gefangen. Der Kabinettssekretär des Ministers Dalimier selber hat durch Telefon angeordnet, einen Brief zugunsten der berühmten Bons zu redigieren. Die Folge dieser Eröffnung wird die Aufhebung einer weiteren Immunität sein.

Briefe, Telegramme, Fernsprüche haben ihr Schicksal. Die Untersuchung ist einen großen Schritt weiter gekommen. —

Film-Paris

Der neue Greta-Garbo-Film „Königin Christine“, der im Empire erschienen ist, ist unter der Regie von Rouben Mamoulian geschaffen worden. Im Paramount läuft jetzt ein neuer „Casanova“-Film mit Mosjkin. Im Colisée sieht man den Film „Rosaire“, nach einem amerikanischen Unterhaltungsroman.

Das Ende der Banditen auf Korsika

Mit den Banditen auf Korsika und ihrer Romantik gehts zu Ende.

Das Fallbeil, auch „Monsieur de Franco“ genannt, mit dem der verstoßte Sarret hingerichtet wurde, ist nach der Insel der Blutrache gefahren, wo der französische Henker Deibler auf den Banditen Torre wartete, dessen Hinrichtung bestimmt war.

Torre, ein junger, kühner und gefährlicher Verbrecher, stand neulich stolz und verachtend vor seinen Richtern, zusammen mit seinem unbeholfenerem Vetter, den er wie ein Kind schützte. Eine echte alte Banditennatur geht in ihm zugrunde. Einer aus alter Raubfamilie, aus der Bande des großen „Einäugigen“, einer, der sein Leben schwer gegen die Polizei verteidigte und die Felsen herunter gestürzt hat, als sie ihn fangen wollten. An Torre klebt Blut, er stirbt den Tod als einer der letzten der Banditen alten Schlages, die in die Volksphantasien und in die Moritäten übergehen.

Ja, mit den Banditen auf der Felseninsel geht es zu Ende. Dieser Tage hat man die grausame Mär von dem Banditen Spada gelesen, der, weißhaarig und harfuß, wie einem Grabe entstieg, in Marseille von dem Verließ seiner Heimatinsel eintraf. Er trug ein seltsames braunes Gewand und um die Schultern ein langes Christus-Kreuz. Ob Simulant oder Wahnsinniger, das soll jetzt die Beobachtung des Irrenarztes lehren. Jedenfalls war dieser Aufzug durch Marseille auffallend und belegend.

Ja, mit dem Banditentum auf Korsika gehts zu Ende.

Das Ende Sarrets

Wie nachträglich aus dem „Intran“ bekannt wird, ist die Guillotine, mit der Sarret in Aix-en-Provence hingerichtet wurde und unter der dann auf Korsika der Bandit Torre sein Leben aushauchte, nicht mehr ganz diensttauglich. Es wird grauenhafter Weise bekannt, daß Sarret nicht durch den ersten Druck getötet wurde, sondern daß der Scharfrichter Deibler ein zweites Mal den entsetzlichen Knopf drücken mußte, um den „Mörder mit dem Schwefelbade“ zu töten.

BRIEFKASTEN

„Wesland“, die in Saarbrücken erscheinende unabhängige deutsche Wochenzeitung, bringt in ihrer Ausgabe vom 14. April u. a. diese Beiträge: Ditters erste Niederlage — Holenbergs Kampf gegen Rom — Streng vertraulich: Dimpelmann — „Waffenruhe“ an der Saar — Konzentrationslager Luftkurort — Der Verfall der deutschen Freie — Wieher Erlagshilfe.

Gedwig R. Das ist eine glühende Liebeserklärung an die „Deutsche Freiheit“. — Der Brief aus dem Reich, für den wir besonders danken, hoffen wir gelegentlich verwenden zu können.

„Holländer“. Ihre Trugungen mit Nord und Teilhabe, sofern wir uns einmal in Holland leben lassen, haben wir mit der bei so hartgeleiteten Sündern verständlichen Forderung entgegengenommen. Ob Sie wirklich Holländer sind? Trotz Ihres fehlerfreien Holländisch bezweifeln wir es. Aber wenn schon: warum sollte es nicht auch unter den Holländern verrückte Säuflinge geben?

„Ebenwälder“. Ihnen verbannt ein Erbach berichtet, daß dort der Ebnwaldklub beschlossen hat, einheitliche Wanderkleidung anzuschaffen. Der Wanderklub wird auch noch verlassen werden.

„Blauweiß“. Wenn Sie uns zuverlässig berichten, woran wir nicht zweifeln wollen, hat das Amtsgericht Nürnberg am 28. Februar einen sechsjährigen Knaben Kurt Eisner von dem Vornamen Kurt befreit und ihm dafür den Vornamen Erich gegeben. Kurt Eisner ließ der im Jahre 1919 von dem Grafen Keco ermordete sozialistische Ministerpräsident Bayerns. Die Eltern hätten beantragen sollen, dem Jungen den Namen Keco zu geben, um so als gute Gedenkmenschen zu zeichnen, daß ihnen ein nationalsozialistischer Mörder lieber ist als ein jüdischer Idealist, der Kurt Eisner war.

G. R., Paris. Im Reichstagsbandbuch haben Sie folgende Eintragung des derzeitigen deutschen Reichsfänglers gefunden: „Hilfer, Adolf; Reichsfängler in Berlin. Sähfr. 24 (Kerberapern-Schwaben). Geboren am 20. April 1889 in Braunau am Inn; katholisch. Besuchte Volkshochschule und Unter-Realschule. War, um seine Studien zu ermöglichen, Hausarbeiter. Von 1914 bis 1920 Soldat. Zur Zeit deutscher Reichsfängler. — Mitglied des Reichstags seit der 8. Wahlperiode 1933.“

Sie schreiben uns dazu: „Als sozialer Kleinbürgerlicher Parvenü schämt sich Hilfer seiner handarbeitenden Vergangenheit. Er entschuldigt sie mit „Studien“. Sie sollten einmal fragen, was er eigentlich studiert und in welchem Beruf er zeitlebens hat, ehe er politischer Wunderdoktor und Helfand der Deutschen wurde. Es würde sich dabei ergeben, daß Herr Hilfer bis zu seinem Eintritt in das politische Leben, immerhin als 33jähriger, eine gescheiterte Existenz war.“ — Richtig. Er ist ja auch bei Verdacht der Geisteslähmung.

G. C., Prag. Aber natürlich sind auch die Schwadronen gleichgeschaltet. Am Rhein, so haben wir gelesen, sind „wilde“ Schwadronen, die dem nationalsozialistischen Großdeutschen Schwadron nicht angehöhen sind, sogar verboten. Wenn sie sich nicht unterwerfen, werden sie aufgelöst und das Material wird ihnen durch Reichslandnahme geklopft. Warum sollen die Schwadronen anders behandelt werden als die Vereine der Romanen-, Zigeuner- und Rumänenzüchter? Das ganze Deutschland muß dem allgemeinen Führerstimme angehöhen sein. Außerdem steht hinter der Gleichschaltung auch der kleinste Verein noch etwas mehr: man fürchtet, daß in unkontrollierbaren Vereinen sich gefährliche Opposition anstellen könnte.

„Rage“. Tröhen Sie sich mit der Schmutzwarenindustrie von Pforzheim, die ganz auf den Hund gekommen ist. Der Umsatz betrug 1927 141,1 Millionen, sank 1930 auf 60,5 Millionen und fiel 1933 weiter auf 42,2 Millionen. — Auch das dürfte eine Folge des Primitivitätsfanatismus der Nazis sein. Wenn demnach nach dem Reichsfänglers großem Plan 12 Millionen Deutsche in eigenen Sagen durch Germaniens Gaur fahren, werden sie sich und ihre Frauen und Töchter wieder mit Schmutz behängen. Geld werden sie bei dem rasenden Wirtschaftsaufschwung ohnehin haben wie Oen.

„Die neue Weltbühne“, Prag 1, Melantrichova I. Hoff 15, des neuen Jahrgangs ist soeben erschienen und enthält folgende Beiträge: Herr. Buchstawi: Kämpfen im Klassenkampf; Louis Fischer: Trojtski Tragödie; G. H. van Doorn: Die Sache mit dem Eptimil II.; Gerald Hamilton: Sowjetchina; Stefan Baum: Glaubwürdigkeitskonferenz; Albert Grimm: Zwei Volkstheater; Heinz Volz: Lebende Kommune; R. M. Atland: Die Arbeitslosigkeit; Erich Weinert: Die Völkerbänder; Bemerkungen — Antworten.

Für den Gesamtabdruck verantwortlich: Johann Vitz in Dabweiler; für Interzete: Otto Ruhn in Saarbrücken; Rotstempel und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 3, Schützenstraße 5. — Schließfach 778 Saarbrücken.

Schweizerisches und deutsches Warenverzeichnis

Produits Schmid

78, Boulevard de Strasbourg, 6, Rue St. Lazare
Paris, bei Gare du Pétit
Telefon 4 Linien verleiht unter BOTZARIS 05-10

Docteur Spécialiste

1 DEUTSCHSPRECHEND
Mönchener u. Pariser Fakultät
17, rue Reaumur
Métro Arts-et-Métiers od. République

Frauen-, Bluh-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männererwäche. Neueste Heilverfahren. Elektrizität.

Harn-, Samen- und Blutanalysen. Mäßige Bedingungen. (Auch für Krankenversicherung.)
Täglich von 9-12 und 4-8 Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 12 u. ab 8 Uhr. Tel. Arch. 56-27

Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen
Nase, Hals, Ohren
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-8 Uhr; Sonntags vormittags
Métro: Reaumur, St. Denis

Drs. G. und M. Spitzer

1, Avenue de la République, Paris Métro République, Tr. Oberkampf 86-25.
Sprechstunden: 1-3 und 6-8 Uhr
Taub-, Geschlechts-, Innen- und Kinderkrankheiten
Epilation, Diathermie

Werbt für die „Deutsche Freiheit“